

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich
2020-2

PRAESENS

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: office@buchforschung.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Murray G. Hall und Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung der MA 7 (Wissenschaftsförderung)



In Kommission bei Praesens Verlag, Wien
ISSN 1999-5660

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Dana Vedra: Verlage in Nikolsburg bis zum Jahr 1945. Seite 7

Mária Rózsa: Angaben zum vormärzlichen Schaffen österreichischer Dichter in Ungarn. Johann Gabriel Seidls und Johann Nepomuk Vogls Veröffentlichungen im Pesther Tageblatt 1839–1845. Seite 19

REZENSION

Jitka Radimská: Les livres et les lectures d'une princesse au XVII^e siècle. Marie Ernestine d'Éggenberg et sa bibliothèque en Bohême. (Walter Wagner) 31 / Claire Madl/Petr Píša/Michael Wögerbauer: Buchwesen in Böhmen 1749–1848. Kommentiertes Verzeichnis der Drucker, Buchhändler, Buchbinder, Kupfer- und Steindrucker. (Markus Gerstmeier) 33 / Bücher besitzen – Bücher lesen/Possedere libri – leggere libri (1750–1850) (Veronika Pfolz) 38 / leykam: Mit Geschichte in die Zukunft. 435 Jahre Leykam Buchverlag. (Murray G. Hall) 43

NOTIZEN

Tagung zur Buchgeschichte in der Habsburgermonarchie in Wien 2021 44

EDITORIAL

Liebe Mitglieder!

Die Corona-Krise bringt auch Buch und Buchwissenschaft in eine schwierige Situation. Während etwa Skipisten oder Baumärkte auch im „Lockdown“ teilweise geöffnet blieben, mussten die Buchhandlungen durchgehend schließen. Ihnen wurde jene Systemrelevanz abgesprochen, mit der doch die Buchpreisbindung begründet wird. Auch Bibliotheken und Archive sind geschlossen oder nur mit starken Einschränkungen benützlichbar.

Umso mehr freuen wir uns, Ihnen im vorliegenden Heft neben Rezensionen auch zwei interessante neue Beiträge vorlegen zu können. Diese beschäftigen sich mit dem deutschsprachigen Verlags- und Publikationswesen in Tschechien und Ungarn. Dana Vedra stellt die weitgehend unbekannteren deutschen Verlagsbuchhändler aus Mikulov/Nikolsburg vor und Mária Rózsa befasst sich mit österreichischer Lyrik im *Pesther Tageblatt*.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Murray G. Hall/Johannes Frimmel

Dana Vedra:
Verlage in Nikolsburg bis zum Jahr 1945¹

„Der Buchhandel ist einer der wenigen Belege dafür, dass die Menschen immer denken.“
(JERRY SEINFELD)

Einführung

Nikolsburg (Mikulov²) galt immer als Stadt von außergewöhnlichem kulturellem Wert und als eine diesen außergewöhnlichen kulturellen Wert schaffende Stadt; auch unsere Vorfahren nahmen es als solche wahr. Jahrhundertlang bildete es das Zentrum des Handels, der Wirtschaft, der Kultur und Bildung. Das wird unter anderem auch durch die Existenz von sehr tüchtigen und sehr aktiven Verlegern, die in Nikolsburg bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs wirkten, belegt. Sie schufen innerhalb von fast hundert Jahren gemeinsam mit Fotografen und Druckern, die wie sie selbst sehr tüchtig waren, ein Werk, welches als Dokument der Zeit ein nicht hoch genug einzuschätzendes historisches Material bedeutet, und zugleich übergaben sie dadurch Nikolsburg einen kulturellen Geist von außerordentlichem Wert in der damaligen Zeit, und ihr Vermächtnis spricht seine Einwohner bis heute an.

Wenn man in die Geschichte Einsicht nimmt, kann man feststellen, dass bereits tief im 17. Jahrhundert zwei Händler in Nikolsburg eine buchhändlerische Konzession hatten. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde eine Druckerei in Nikolsburg gegründet, und es entstanden hier die ersten Fotoateliers. Diese drei Berufszweige – Buchhändler, Drucker und Fotografen – waren eng miteinander verbunden, sie ergänzten einander. Die Erfindung der Fotografie und das Aufkommen von modernen Druckmaschinen ermöglichten den geschickten Verlegern, ihren Kunden ein lockendes und relativ erschwingliches Sortiment anzubieten. Dabei wurde das Bildmaterial besonders geschätzt und als persönliches Andenken mit unmittelbarem Aussagewert bewahrt.

- 1 Der Artikel basiert teilweise auf dem Buch von Dana Massowová, Dobromila Brichtová und Stanislava Vrbková: *Vydáno v Mikulově*. Mikulov: Regionální muzeum v Mikulově 2014, S. 126–133. (Text in Tschechisch und Deutsch) ISBN 978-80-85088-45-8.
- 2 Der tschechische Name der Stadt „Mikulov“ wird im Originaltext verwendet. In diesem Artikel wird ausschließlich der deutsche Ortsname verwendet.

Die Werke der Nikolsburger Verleger, Drucker und Fotografen, welche aus den Museumsbeständen stammen oder von Privatsammlern zur Verfügung gestellt wurden, ermöglichen uns jetzt, eine interessante Reise durch die Geschichte jener Region zu unternehmen, welche immer ein Land von unverwechselbarem Reiz sowie von Kultur und eine Quelle des Kulturstandes der hiesigen Einwohner war. Die Geschichte des alltäglichen Lebens der örtlichen fleißigen Menschen, der Gemeinden und Städtchen, welche durch die Objektive alter Fotoapparate perfekt verewigt wurde, ist jedoch kein virtuelles Freilichtmuseum des Landes. Die bunten – obwohl meist schwarzweißen – Haltestellen auf dem Weg, der Vergangenheit und Gegenwart verbindet, stellen eine lebendige, bewundernswerte Geschichte dar und sind uns dank der Arbeit und Kunst einiger Nikolsburger Einwohner bis heute bekannt.

Buchhändler und Verleger in Nikolsburg

Die ersten Buchhändler und Verleger

Konzessionen für den Buchhandel erteilte der Stadtmagistrat bereits im 17. Jahrhundert. Zu Ende des 18. Jahrhunderts waren nur sechs Buchhändler in ganz Mähren tätig. Zwei von ihnen – Franz Riegele und Andreas Rossenberger – waren in Nikolsburg. Wir wissen nicht, ob sie schon damals gelehrte Kulturträger waren, aber sie trugen sicher zur Bildung des Stadt- und Landvolks in hohem Maß bei. Sie verkauften auf den Jahrmärkten und anlässlich der Kirchweihen in ganz Mähren Heiligenbilder, gedruckte Gebete und Gebetsbücher sowie unentbehrliche Kalender mit Angaben über die Jahrmarkttermine und mit lehrreichen Artikeln. Der erste bedeutende Buchhändler und gleichzeitig Verleger von Nikolsburg war Jakob Bader, auf dessen Namen man ab dem Jahr 1792 stößt. Da er selbst keine Befugnis zum Druck hatte, ließ er seine Arbeiten in Wien veröffentlichen. Sein Verdienst war es, dass eine große Menge von Büchern an die Leser, und zwar auch an tschechische Leser, gelangte. Er beteiligte sich auch an der Herausgabe von den zu jener Zeit sehr beliebten Kalendern für die Jahre 1810, 1811 und 1812. Nach dem Tod Baders um das Jahr 1841 übernahm sein 1797 in Nikolsburg geborener, gleichnamiger Sohn Jakob seine Konzession.³ Der Buchhändler und Antiquar

3 Über den Buchhandel in Mähren in der Zeitschrift *Všeobecný zábavník Čechoslaw* aus dem Jahr 1831, S. 64: „Wir müssen erfahren, dass alle mährischen Herren Buchhändler oft genug tschechische Bücher verleger lassen und dafür sorgen, dass sie unter die Leute gebracht werden; diese sind namentlich: in Brno Herr František Gastl, Herr Leopold Haller und Herr J.G. Traßler, in Olomouc Herr Jan Neugebauer – in Mikulov Herr Jakob Bader. An ihm ist besonders bemerkenswert, dass er, obwohl

starb laut Zeitungsmeldungen am 24. März 1870 an einem Schlaganfall in Wien. Zur selben Zeit gründete der Buchhändler Franz Wimmer aus Brünn seine Filiale in Nikolsburg. Diese ging im Jahre 1850 in den Besitz von Alexander Hauptmann über. Im Laufe der nächsten fünf Jahre wechselte die Filiale noch dreimal den Besitzer, bis sie im September 1858 schließlich von Adolf Thiel übernommen wurde. Mit seiner Person beginnt die moderne Geschichte der Nikolsburger Verlage.

Erwähnenswert ist die Schwiegermutter von Thiel, Jakobine Luckenbach, welche wegen ihres aufopferungsvollen gesellschaftlichen Lebens eine anerkannte Nikolsburger Persönlichkeit war. Als im Jahr 1866 während der Friedensverhandlungen am Ende des Preußisch-Österreichischen Krieges unter den preußischen Soldaten die Cholera ausbrach, ließ sie am Ort, wo die Verstorbenen begraben worden waren, einen pietätvollen Friedhof errichten, und in den ersten Jahren kümmerte sie sich selbst um dessen Pflege. Im Jahr 1869 zog die Familie Thiel nach Wien, und die Buchhandlung wurde im Jahr 1871 von Julius Nafe übernommen.

Julius Nafe (25.7.1846 – 11.3.1921)

Julius Nafe war eine markante Persönlichkeit der Stadt und gehörte zu den bedeutendsten Buchhändlern und Verlegern von Nikolsburg. Mit seiner Person ist



Abb. 1

er deutscher Herkunft ist, sich jede erdenkliche Mühe gibt, alle neuen literarischen Werke in tschechischer Sprache immer bald zu erhalten ...“.

eine Reihe von Büchern und Grafiken verknüpft, er gab Ansichtskarten heraus und druckte Fotos, die Aufsehen erregten und die auch heute noch als gesuchte Artikel unter Sammlern kursieren.



Abb. 2

Nafe wurde in Kröschendorf in der preußischen Provinz Schlesien geboren. Als Zwanzigjähriger kam er nach Nikolsburg und begann hier in der Buchhandlung Thiel, die ihren Sitz auf dem Stadtplatz im Haus Nummer 14 hatte, zu arbeiten. Bald wurde er deren Leiter, und das Geschäft begann unter seiner Führung zu blühen. In einer Ausgabe der *Nikolsburger Wochenschrift* wurde erwähnt, dass im Juli 1866 Ministerpräsident Fürst Otto von Bismarck, der für die Preußische Seite an den Friedensverhandlungen über die Beendigung des Preußisch-Österreichischen Krieges in Nikolsburg teilnahm, diese Buchhandlung besuchte und hier einige Publikationen kaufte. Mit den Ereignissen des Preußisch-Österreichischen Krieges war Nafe bis zum Ende seines Lebens verbunden – er übernahm die Pflege des Friedhofs der preußischen Soldaten, nachdem dessen bisherige Hüterin, Frau Jakobine Luckenbach, die Stadt verlassen hatte. Für diese Tätigkeit, die er jahrelang sorgfältig ausübte, wurde ihm 1905 der königlich preußische Kronen-Orden vierter Klasse verliehen.

Adolf Thiel übernahm das Geschäft von Anton Brandler im Jahr 1860. Als Thiel am 1. Oktober 1871 im 42. Lebensjahr starb, ging die Firma am 1. November

1871 an Julius Nafe über, der sie als Buch- und Schreibwarenhandlung führte, in den darauffolgenden 51 Jahren erweiterte und die Verlagstätigkeit auf ein hohes Niveau brachte. Laut *Börsenblatt* starb Nafe am 11. März 1921 im Alter von 75 Jahren in Nikolsburg.⁴

Um das Jahr 1890 begann Nafe mit dem Fotografen Franz Elstner, dessen Domäne Freilichtfotografien waren, zusammen zu arbeiten. Nafe bearbeitete diese als Postkarten und auf manchen sind auch Motive von Nikolsburg zu sehen. Sie gehören offensichtlich zu den ersten Ansichtskarten der Stadt. Elstners Aufnahmen zeichneten sich durch Bildschärfe sowie Ausgewogenheit der Komposition aus. Sie boten Ausblicke auf die Stadt und auf interessante Orte oder Winkel von allen Himmelsrichtungen aus, sowie auf charakteristische Wahrzeichen in der Umgebung. Besonders beliebt waren jene Ansichtskarten, welche mit der unverwechselbaren sezessionistischen Punze dekoriert wurden. Für Interessenten fertigte er auch Großformat-Fotografien von Mikulov, den benachbarten Gemeinden sowie von Szenerien in den Pollauer Bergen an. Er klebte diese Aufnahmen auf Karton und umrahmte sie mit Verzierungen. Diese Bilder waren so beliebt, dass neben Nafe auch die anderen Nikolsburger Fotografen und Buchhändler begannen, sie zu verkaufen.

Die Firma Nafe gehörte zu den großen Verlagen in Nikolsburg. Er gab Bücher, Grafiken, Ansichtskarten und auch Fotografien in großen Auflagen und stets hoher Qualität heraus. Julius Nafe war auch kulturell und gesellschaftlich sehr aktiv, er war Mitglied so mancher Vereine, er beteiligte sich auch an der Selbstverwaltung der Stadt, weswegen er auch zu den geehrten und angesehensten Persönlichkeiten gehörte.

Alois Bartosch (6.6.1887 – 25.9.1958)

Alois Bartosch stammte aus Brünn, wo er auch den Beruf eines Druckers erlernte. Als Fachmann mit langjähriger Erfahrung bei den Verlegern in Brünn kam er nach dem Ende des Ersten Weltkriegs nach Nikolsburg und übernahm von Julius Nafe den Betrieb, weil dieser sich entschied, in Pension zu gehen. Im Oktober 1919 gaben Wilhelm Entner und Alois Bartosch bekannt, dass sie die im Jahr 1804 gegründete Firma J. Nafe in Nikolsburg käuflich erworben hätten und die Firma unter dem Namen „Entner & Bartosch (vorm. J. Nafe)“ fortführen wollten.

Die eintretende wirtschaftliche Konjunktur und vor allem die Fähigkeiten von Bartosch ermöglichten den großen Aufschwung des Betriebs, welcher in der ersten

⁴ *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Nr. 69, 23. März 1921, S. 376.

Hälfte der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte. Wie Theodor R. Seifert in seinem Buch *Nikolsburg. Geschichte der Stadt in Wort und Bild* (1937) angibt: „... er hob den Buchhandel auf höchstes Niveau und brachte ihn auf die Spitze des Verlagswesens.“

In den ersten Jahren nach der Übernahme der Firma schien in ihrer Bezeichnung noch der Name des Mitinhabers des Verlegers Wilhelm Entner auf, der Ende 1919 als Teilhaber ausschied. Ab dem 1. Jänner 1920 war Bartosch Alleineigentümer der Buchhandlung, und die Firma trug die Bezeichnung „A. Bartosch (vorm. J. Nafe) Buch – Kunst – Musikalien, Instrument und Papierhandlung“. Den Namen Nafe verwendete Bartosch noch lange nach dem Tod seines Vorgängers.

Bartosch dehnte seine Buchhandlung auf den ersten Stock des Hauses aus und begann zugleich auch ein Sortiment an weiteren Artikeln – Musikalien, Fotoapparaten, Schreibmaschinen sowie Papierwaren, zu verkaufen. Im Jahre 1925, wahrscheinlich bereits früher, kaufte er eine neue Druckereieinrichtung – eine Schnellpresse. Bis in das Jahr 1935 hinein publizierte er mindestens vierzig Werke in 47.000 Bänden verschiedener Gattungen – Fachliteratur, Landeskunde, Belletristik sowie Poesie, Lehrbücher, verschiedene Handbücher, Reiseführer, auch Kalender und Notizbücher. Viele Publikationen wurden mehrmals neu aufgelegt. Er gab auch einige Sätze von Ansichtskarten und Fotografien heraus.

Die Buchhandlung Bartosch wurde bald zum Treffpunkt der Nikolsburger Bürger, welche Kultur und gelehrte Gesellschaft suchten. Hier wurden landeskundliche und lehrreiche Vorträge gehalten und Ausstellungen veranstaltet. Der Aufschwung der Firma wurde durch die Ereignisse der dreißiger Jahre gebremst, vor allem die Verlagstätigkeit wurde eingeschränkt. In den nächsten Jahren wurden Handel und Verlag durch den Zweiten Weltkrieg betroffen.

Alois Bartosch selbst beteiligte sich aktiv am gesellschaftlichen und politischen Geschehen in der Stadt. Er bekleidete wichtige Positionen in verschiedenen Vereinen, ab den dreißiger Jahren war er Mitglied der Stadt- sowie Bezirksverwaltung, und im Jahr 1937 wurde er zum Stadtratsherrn ernannt. Zu Ende des Zweiten Weltkriegs, am 20. April 1945, also knapp vor der Besetzung durch die Rote Armee, unmittelbar nach der Flucht der höchsten deutschen Repräsentanten der Stadt sowie der Landratsfunktionäre, wurde er zum Bürgermeister der Stadt ernannt. Und so fiel Alois Bartosch als letztem deutschem Bürgermeister, der aber immer nur als Buchhändler erwähnt wurde, die nicht beneidenswerte Aufgabe zu, die Stadt am 28. April 1945 in die Hände der sowjetischen Siegerarmee auszuliefern. Wegen seiner Teilnahme an der Stadtverwaltung wurde er interniert und

bereits am 15. September 1945 nach Deutschland abgeschoben. Er starb im Jahr 1958 in Ingolstadt, Bayern.

Mit dem Abgang von Alois Bartosch wurde die mehr als hundertjährige Geschichte eines der ältesten und zweifellos größten und bedeutendsten Buchhandlungen und Verleges in Nikolsburg beendet.

Buchhandlung der Familie Thierry (Abb. 3)

Gustav Adolf Thierry (14.1.1853 – 24.6.1918)

Julie Thierry (14.2.1860 – 10.11.1922)

Dr. Gustav Josef Maria Thierry (14.8.1887 – 22.8.1956)



Abb. 3

Neben dem Verlag Nafe (später Verlag Bartosch), gab es zur gleichen Zeit eine weitere Buchhandlung mit einem Verlag in Nikolsburg, welche sich ebenfalls am Stadtplatz befand, und zwar im Haus Nr. 20 an der Ecke der Kapuzinerstraße. An die damaligen Eigentümer und deren Geschäft erinnern noch die bis heute erhaltenen Holzschäufenster.

Die Buchhandlung entstand an der Wende von den siebziger zu den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts und wurde nach und nach von drei Generationen der Familie Thierry – wahrscheinlich französischer Herkunft – betrieben. Der künstlerisch begabte und grafisch geschickte Gustav Thierry der Ältere, ein gebürtiger

Nikolsburger, bearbeitete neben der Herausgabe von eigenen Ansichtskarten und Drucksachen auch Tableaus und verschiedene Wandzeitungen und fertigte auch Ballmasken und andere Vergnügungs-Requisiten an, die er in seinem Geschäft anbot. Es ist auch bekannt, dass in der Buchhandlung Thierry der junge Alfons Mucha, der in den Jahren 1881–1883 in Nikolsburg wirkte, Portraits der hiesigen Mädchen verkaufte. Ebenso wie beim Buchhandel Nafe wurden auch bei Thierry Ausstellungen, verschiedene gesellschaftliche Veranstaltungen und auch Vorträge abgehalten. Wir wissen, dass im Jahr 1889 hier auch Dr. Emil Holub Vorträge hielt. Und obwohl es unwahrscheinlich zu sein scheint, bewahrheiteten sich die Berichte über die Freundschaft zwischen den beiden Buchhändlern.



Abb. 4

Gustav Thierry wurde durch eine im Jahr 1898 verlegte Ansichtskarte berühmt, welche die mit dem Jahr 1628 falsch datierte Vedute von Nikolsburg darstellt. In der internationalen Ausstellung von Ansichtskarten und technischer Grafik, die vom Februar bis Mai 1899 in Nizza, Frankreich, stattfand, wurde diese Arbeit Thierrys mit der großen Bronzemedaille für die „lobenswerte Durchführung einer hervorragenden feinen Arbeit“ gewürdigt. Im folgenden Jahr gab sie der Verleger heraus, diesmal wurde sie auf Platinuntergrund gedruckt.

Für seine aktive Teilnahme an dem kulturellen Leben der Stadt und für seine opferbereite Arbeit in den Vereinen wurde ihm eine Ehrenmedaille verliehen. Am

24. Juni 1918 starb er im 66. Lebensjahr, und seine Ehefrau Julie übernahm das Gewerbe. Sie setzte die Verlags- und Handelstätigkeit bis zu ihrem Tod im Jahr 1922 fort.

Die Firma wurde vom Sohn der Eheleute Thierrys Gustav weitergeführt, welcher nach seiner Rückkehr aus dem Krieg die gewerbliche Berechtigung für den „Handel mit Büchern, Antiquitäten, Kunst und Musikalien“ erwarb. Er promovierte an der Universität Innsbruck zum „Doktor beider Rechte“ am 15. März 1919.

Er beteiligte sich auch am kulturellen Leben der Stadt und war ein bedeutendes Mitglied des Schützenvereins. Er leitete das so genannte „Zeitungsbüro“, welches ein gesellschaftliches Zentrum, verbunden mit dem Verkauf von Drucksachen, war. Er verlegte eine Reihe von Publikationen, vorwiegend aus den technischen Bereichen, und begann 1933 ein Periodikum unter dem Titel *Heimatblatt für den Nikolsburger Bezirk. Natur, Geschichte und Volk im Spiegel der Forschung zur Vertiefung der Heimatliebe* mit landeskundlich orientierten Artikeln herauszugeben. Die finanzielle Lage, die durch den Ausbruch der Wirtschaftskrise immer schlechter wurde, hatte zur Folge, dass die Zeitschrift ihr Erscheinen nach nur 9 Hefen wieder einstellen musste. Den Buchhandel betrieb Dr. Thierry bis Ende April 1945, als sein ganzes Vermögen beschlagnahmt und er schließlich mit seiner Familie nach Deutschland vertrieben wurde. Er starb 1956 in Wien im Alter von 69 Jahren.

Franz Josef Beierl (23.9.1885 – 8.2.1940)

Der letzte bedeutende Verleger von Nikolsburg war Franz Josef Beierl, der Besitzer eines Papiergeschäfts, ein gebürtiger Nikolsburger, dessen Geschäft sich in der Oberen Bahnhofstraße Nummer 1, heute Alfons Mucha-Straße 1, befand. Er begann als Drucker in der damaligen Druckerei Rosenau, wo er mehr als zwölf Jahre lang arbeitete. Im Jahr 1916 errichtete er seine eigene Druckerei und gründete ein Gewerbe, das sich vor allem auf den Handel mit Papierwaren spezialisierte. Bereits als selbständiger Händler übernahm er den Vertrieb der *Nikolsburger Wochenschrift für landwirtschaftliche, gemeinnützige Interessen und Unterhaltung*. Die Wochenschrift wurde von Johann Bezdieka, der seit 1859 eine Buchdruckerei in Nikolsburg betrieb, gegründet und redigiert. Im Laufe von fast einem Vierteljahrhundert, in dem die Firma Beierl existierte, wurde hier eine große Menge von grafisch geschmackvoll bearbeiteten Werken gedruckt und verkauft. Aus seiner Redaktion stammen schöne Ansichtskarten, Plakate sowie Fotografien, welche er auf Kartons, die auf typische Weise mit feinen Umrahmungen verziert waren,

aufzog. Die Fotografien und auch die Ansichtskarten sind oft entweder in allen Farben oder manchmal nur in blauem Ton koloriert. Er erwarb die Fotografien vorwiegend von den Nikolsburger Fotografen Karl Obsieger, Arthur Peterle und Franz S. Krischke.

Dank seines Geschäfts und auch seiner gesellschaftlichen Tätigkeit war Franz Josef Beierl eine respektierte Persönlichkeit der Stadt. Von Jugend auf war er aktives Mitglied aller katholischen Vereine; sein christlich-soziales Empfinden wurde oft im hiesigen Blatt erwähnt und auch durch das breite Angebot an Gebetsbüchern, durch weitere christliche Drucksachen sowie durch sonstiges christlich geprägtes Sortiment belegt, welches er in seinem Geschäft auch anbot. Die *Nikolsburger Wochenschrift* machte die Leser sogar auf die Feier des Jubiläums des geehrten Bürgers der Stadt aufmerksam und erwähnte seine zahlreichen Verdienste. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass seiner Ehe mit Marie neun Kinder entstammten, von denen sieben das Erwachsenenalter erreichten.

Franz Josef Beierl starb im Jahre 1940, und mit seinem Tod wurde auch das Geschäft in der Oberen Bahnhofstraße aufgelöst. Die Familie Beierl wurde nach dem Krieg gemeinsam mit den anderen deutschen Einwohnern aus Nikolsburg vertrieben.

Weitere Verleger

Damit die Aufzählung der Nikolsburger Verleger vollständig ist, sei noch anzuführen, dass manche Schulen und Vereine Ansichtskarten und Fotografien im Selbstverlag veröffentlichten. Auch Frau Karoline Tutschka, Besitzerin einer Tabaktrafik am Stadtplatz Nr. 30, bot in ihrem kleinen Laden einige Ansichtskarten der Stadt und des Schlossgartens von Nikolsburg an.

Viele Ansichtskarten mit Motiven aus Nikolsburg und Umgebung wurden auch von Franz Pateisky, Fotograf und Verleger in Feldsberg (heute Valtice), herausgegeben.

Abbildungen

Abbildung 1: Julius Nafe und seine Gemahlin im Preußischen Friedhof in Nikolsburg.

Abbildung 2: Blick auf den unteren Teil des Nikolsburger Stadtplatzes. Das fünfte Gebäude in der rechten Häuserzeile ist der Sitz der Buchhandlung Nafe, wie es die Aufschrift an der weißen Seitenwand besagt. Ansichtskarte, um das Jahr 1900 (Verlag J. Nafe)

Abbildung 3: Buchhandlung von Gustav Thierry – das Haus links bei der Mündung der Kapuzinerstraße in den unteren Stadtplatz mit der teilweise verdeckten Aufschrift Buchhandlung über dem Schaufenster. Die Fotografie um das Jahr 1920 (aus dem Archiv J. Nafe).

Abbildung 4: Die Ansichtskarte, welche die Vedute von Nikolsburg aus dem Jahre 1673 darstellt, ist hier falsch mit dem Jahre 1628 datiert. Für diese Ansichtskarte erhielt Thierry im Jahr 1900 die Goldmedaille bei der internationalen Ausstellung zum grafischen Design in Nizza, Frankreich.

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen:

Mährische Landesarchiv in Brünn (MZA), fond E 67 (Matrizen).

Ortsfamilienbuch. Ahnenforschung im Kreis Nikolsburg in Südmähren (online). Verfügbar http://www.nikolsburg.eu/OFB/Nikolsburg/_ofb1index.html (cit. 28. 7. 2014)

Regionalmuseum in Mikulov (RMM), Archiv des Regionalmuseums in Mikulov, Manuskript Karl Jüttner

RMM, Archiv des Regionalmuseums in Mikulov, altes inkrementelles Buch

RMM, Sammlung von Fotografien, Filmen und anderen Medien

MZA, SOkA – Staatsbezirksarchiv Břeclav mit Sitz in Mikulov, fonds Internierungslager Mikulov (1945–1946).

MZA, SOkA – Staatsbezirksarchiv Břeclav mit Sitz in Mikulov, Gemeinschaft von freien und lizenzierten Geschäften (1890–1908).

Literatur:

- Bartoš, Josef – Schulz, Jindřich – Trapl, Miloš: *Historický místopis Moravy a Slezska v letech 1848–1960*. Svazek 9: Okres Mikulov. Ostrava: Profil 1984.
- Brichtová, Dobromila – Červená, Jarmila – Danihelka, Jiří a kol.: *Mikulov. Město, ve kterém žijí domy*. Mikulov: ARC, 1998.
- Filípek, Zdeněk – Hortvík, Václav – Kordiovský, Emil: *Historické pohlednice brěclavského regionu*. Břeclav: Europrinty 2008.
- Heimatsbuch Nikolsburg. Geschichte und Schicksal einer deutschen Stadt von den Anfängen bis zum Jahre 1946*. Wien: Kulturverein Nikolsburg 1987.
- Historický atlas měst České republiky*. Svazek č. 25: Mikulov (ed. Robert Šimůnek). Praha: Historický ústav Praha 2012. (Online: <http://www.hiu.cas.cz/cs/mapova-sbirka/historicky-atlas-mest-cr/mesta/mikulov.ep/>)
- Lange, Fritz: *Südmähren. Bilder erzählen Geschichte*. Erfurt: Sutton-Verlag, 2010.
- Nikolsburger Wochenschrift*, 1860–1939.
- Svoboda, Miroslav et al.: *Mikulov*. Praha: NLN, Nakladatelství Lidové noviny 2013.
- Pospíšil, Jan H.: Slowo o kněhkupectwju na Morawě. In: *Čechoslaw. Wissebecnyj zábawnjk*, svazek 6 (1831), S. 64.
- Richter, Václav – Krsek, Ivo – Stehlík, Miloš – Zemek, Metoděj: *Mikulov*. Brno: Blok 1971.
- Seifert, Theodor R.: *Nikolsburg. Geschichte der Stadt in Wort und Bild*. Nikolsburg: A. Bartosch 1937.
- Verzeichniß über die neue Häusernummerirung in der Stadt Nikolsburg. Nikolsburg 1883.

Mária Rózsa:

Angaben zum vormärzlichen Schaffen
österreichischer Dichter in Ungarn

Johann Gabriel Seidls und Johann Nepomuk Vogls

Veröffentlichungen im *Pesther Tageblatt* 1839–1845

Piroska Szemző hat in ihrer grundlegenden Arbeit zur Zwischenkriegszeit *Német írók és pesti kiadóik a XIX. században* [Deutsche Dichter und ihre Pester Verleger im 19. Jahrhundert] (1812–1878) (Budapest: Pfeifer 1931) die Veröffentlichungen der österreichischen Dichter Johann Gabriel Seidl und Johann Nepomuk Vogl u.a. zeitgenössischen damals modischen, vielgelesenen österreichischen Autoren in den wichtigsten deutschsprachigen ungarländischen Organen, in *Pannonia*, Beiblatt der *Preßburger Zeitung* (1819–1828), im in Buda gedruckten *Spiegel* (1828–1852), in der Zeitschrift *Iris. Zeitschrift für Kunst und Wissen* (1825–1828), im von Johann Grafen Mailáth redigierten Taschenbuch (d.h. Almanach) *Iris* (1840–1848) und in der Zeitung *Der Ungar* (1842–1848) ausführlich bearbeitet. Zu den Lücken der Forschung gehört bisher die Untersuchung des *Pesther Tageblattes* (1839–1845). Ziel meiner Arbeit ist zu registrieren, in welchen Gattungen und was von beiden Dichtern in diesem Blatt erschienen ist.

Das *Pesther Tageblatt* mit dem Untertitel „Zeitschriftliches Organ für Wissen, Kunst und Leben“ gehörte zum Typ der belletristisch-enzklopädischen Periodika, erschien außer Montag täglich in Folioformat, wurde von Gusztáv Heckenast herausgegeben und anfänglich bei Ludwig Landerer gedruckt. Das *Pesther Tageblatt* beinhaltete die üblichen Themen der belletristischen Periodika, veröffentlichte populärwissenschaftliche Berichte, Belletristik (Gedichte und Erzählungen), Buchbesprechungen, Theaterkritiken und informierte über Neuigkeiten des kulturellen Lebens sowohl aus dem Ausland, als auch aus Ungarn. Unter den Themen des Blattes bekamen eine

besondere Betonung die mit Bezug auf Ungarn, mit hervorgehobener Berücksichtigung der Bekanntmachung der ungarischen Literatur auf Deutsch, in erster Linie durch die Veröffentlichung von Übersetzungen. Das *Pesther Tageblatt*, das erste täglich erscheinende belletristische Organ gehörte zu den modernsten Blättern der Zeit.¹ Zielsetzung des Redakteurs war über alle Ungarn betreffenden wichtigen Ereignisse dem Deutsch lesenden Publikum (vor allem dem Bildungsbürgertum) auf Deutsch aber in ungarischem Sinne Informationen zu liefern. Redakteur des Blattes war Zsigmond Saphir (1801–1866), Doktor der Medizin, er praktizierte aber nie, sondern betätigte sich sein Leben lang als Journalist. 1849 redigierte er den kurzlebigen *Der wahre Ungar, zeitschriftliches Organ für politische und soziale Interessen*. Im Oktober 1848 übernahm er die Redaktion des *Spiegels* von Sámuel Rosenthal und redigierte ihn bis 1852, zur Einstellung des Blattes. Von 1855 an bis 1865 befasste er sich mit den Redaktionsarbeiten des illustrierten Wochenblattes *Sonntagszeitung* in Pest. Er war übrigens Neffe des berühmten Moritz Gottlieb Saphir (1795–1856). Das *Pesther Tageblatt* sowie der Spiegel nahmen an der Verbreitung fortschrittlicher Ideen, bzw. radikaler gesellschaftliche/politische Änderungen fordernden Kräfte teil. Auch mehrere Schriftsteller der Junges Deutschland-Bewegung gelangten im Blatt zur Öffentlichkeit so z.B. u.a. Franz Dingelstedt, Ludwig August Frankl, Karl Gutzkow, Georg Herwegh und Friedrich von Sallet. Die österreichischen und böhmischen Mitarbeiter arbeiteten gleichzeitig für mehrere Zeitschriften, so erschienen die Gedichte sowie Erzählungen von Johann Gabriel Seidl und Julius Seidlitz auch im Pester *Ungar*. Während die Romantiker in Ungarn kaum bekannt geworden waren, lasen die jungen ungarischen Dichter der 30er Jahre (Ferenc Pulszky, Lőrinc Tóth und Adolf Frankenburg) nun die Jungdeutschen mit Begeisterung; ihre Vorbilder waren Heine und Börne.²

Das *Pesther Tageblatt* wurde 1845 infolge von Zerwürfnissen mit der Zensurhofstelle bzw. Saphirs Konflikten mit dem Herausgeber, Gustav Heckenast eingestellt.³ Lenau und Beck, die in Ungarn aufgewachsen waren, vermittelten in ihrer Lyrik – auch infolge ihres Talents – ein authentischeres Ungarnbild als solche Dichter und

1 Rózsa Osztern: *Zsidó újságírók és szépirok a magyarországi német nyelvű időszaki sajtóban a Pester Lloyd megalapításáig, 1854-ig* [Jüdische Journalisten und Schriftsteller in der ungarländischen deutschsprachigen Presse bis 1854, zur Gründung des Pester *Lloyd*] Budapest: Pfeifer 1930, S. 28.

2 Julius von Farkas: *Der ungarische Vormärz. Petőfi's Zeitalter*. Berlin: de Gruyter, 1943, S. 154–155.

3 Siehe dazu: Edit Mályuszné Császár: *Megbíráltak és bírálók: A cenzúrabirotal aktáiból (1780–1867)* [Zensierten und Zensoren. Aus den Akten der Zensurhofstelle]. Budapest: Gondolat Kiadó 1985, S. 200; Aranka Ugrin: *Reformkori német nyelvű hírlapok és folyóiratok* [Deutschsprachige Presse im Vormärz]. In: *A magyar sajtó története* [Geschichte der ungarischen Presse] 1705–1848. Szerk. [Red.] Kókay György. I. Budapest Akadémiai Kiadó 1979, S. 567.

Schriftsteller, die aufgrund ihres längeren oder kürzeren Aufenthaltes in Ungarn und ihrer oberflächlichen Kenntnisse die für exotisch geltende ungarische Thematik aufgriffen und damit die Aufmerksamkeit auf sich lenken wollten. Unter ihnen sind Johann Gabriel Seidl (Wien, 1804–Wien, 1875) und Johann Nepomuk Vogl (Wien, 1802–Wien, 1866) unbedingt zu erwähnen. Im Folgenden werden die Publikationen der österreichischen Dichter der Romantik, der Uhland-Nachfolger Johann Gabriel Seidl und Johann Nepomuk Vogl⁴ im *Pesther Tageblatt* sowie in einigen dazu im Kontext stehenden anderen zeitgenössischen Organen untersucht

Zwar nicht im *Pesther Tageblatt* publiziert, aber wegen des ungarischen Themas der Ballade ist unter Seidls Gedichten *Titus Dugovits* (am 22. Juni 1456) unbedingt hervorzuheben.⁵ In der im Wiener *Der Wanderer* erschienenen romantischen Ballade besingt Seidl die Heldenhaftigkeit von Dugovits gegen die Türken, der durch seinen eigenen Tod Belgrad und damit Ungarn rettete und stellt seine Gestalt als Beispiel für die Leser seiner Zeit dar:

*Belgrad wird gerettet wieder,
Und beschämt Suleiman's Wuth.
Das war Ungarsitt' im Streite,
Das war ihr Begriff von Pflicht;
Und ich glaube gält' es heute:
Belgrad fiel' auch heute nicht!*⁶

Szemző registriert alle in den oben angeführten deutschsprachigen Periodika Ungarns erschienenen Arbeiten Seidls mit ungarischer Thematik, darunter die Ballade „Die Korvinus-Linde“, weiterhin „Der Kaisers Retter“ (beide im Spiegel veröffentlicht), im *Pesther Tageblatt* habe ich keine gefunden. Die Redakteure des Tageblattes berücksichtigten die Veröffentlichungen des *Spiegels* ständig, um Überlappungen zu vermeiden.

Kenzeichnend für Johann Gabriel Seidls Bildsprache ist die häufige Anwendung der Nacht/Licht-Metaphorik, die aufklärerische wie romantische Tradition vermischt. In seinem „gemütlichen“, unaggressiven Patriotismus und seiner manufaktu-

4 Siehe dazu: Béla Pukánszky: *Német polgárság magyar földön* [Deutsches Bürgertum in Ungarn]. Budapest: Lucidus Kiadó 2000, S. 453 (= Kisebbségkutatás könyvek).

5 Siehe dazu: Piroška Szemző: *Német írók és pesti kiadók a XIX. században (1812–1878)* [Deutsche und österreichische Schriftsteller und ihre Pester Verleger im 19. Jahrhundert (1812–1878)]. Budapest 1931, S. 35; Die Ballade erschien laut Szemző schon 1828 in der Zeitschrift *Iris*.

6 Titus Dugovits (am 22. Juni 1456). Ballade. In: *Der Wanderer*, Nr. 200, 18. Juli 1832, [S. 1].

riellen Emsigkeit wird er zum Inbegriff des österreichischen Biedermeierdichters.⁷ Seidl wollte vor allem seiner Leserschaft Unterhaltung bieten. Szemző bemerkt, dass Seidl wegen des Fehlens eines dramatischen Elements kein Gefühl für die Ballade gehabt habe, und dies trifft auch für seine im *Pesther Tageblatt* veröffentlichten Balladen zu.⁸ Hier wird an Goethes Feststellung über die Dreiernatur der Ballade, das heißt ihre lyrische, epische und dramatische Seite, gedacht. Seidl besang im *Pesther Tageblatt* eine Tiroler Sage, bearbeitend die Rettung des Ritters Prack durch sein Pferd in seinem episch lyrischen Gedicht „Ritter Prack.“⁹ Für seine Biedermeierlyrik war charakteristisch der Wohlklang, formgemäß handelt es sich hier um vierzeilige Strophen mit Paarreimen. Übrigens wurden viele seiner Gedichte von Franz Schubert („Die Taubenpost“, „Der Wanderer an den Mond“, „Nachthelle“, „Nachtgesang im Walde.“) bzw. Robert Schumann („Blondels Lied“) vertont. „Blondels Lied“ von Schumann und „Schwanengesang“ von Schubert zählen zu den beliebtesten romantischen Liederzyklen der Musikkultur.

Im Gedicht „Vorbereitung“ wird die Vergänglichkeit der Zeit durch Naturmetapher (Frühling-Herbst, Leben-Tod) dargestellt:¹⁰

*So aber ist's ein leis' Entfärben,
Ein langsam Welken und Vergeh'n.
Ein täglich Mahnen an das Sterben,
Was wir in tausend Bildern seh'n.*¹¹

Im „Leben im Tode“ wird der Tod wiederum durch den Vergleich aus der Natur dargestellt, der Ausgang ist aber durchaus optimistisch: Es gibt ein Leben nach dem Tod.¹²

*Schränke nicht auf dieses Leben
Deinen Horizont Dir ein;
Blicke weiter, – hoff' hinüber,
Ist doch auch das Jenseits dein!*¹³

7 Hubert Lengauer: Johann Gabriel Seidl. In: Österreichisches Biographisches Lexikon. <http://www.biographien.ac.at/oabl?frames=yes>

8 Szemző, a.a.O., S. 42.

9 Johann Gabriel Seidl: Ritter Prack. (Tyroler Sage). In: *Pesther Tageblatt*, Nr. 33, 7. Februar 1839, S. 275.

10 Johann Gabriel Seidl: Vorbereitung. In: *Pesther Tageblatt*. Nr. 39, 14. Februar 1839, S. 322–323.

11 Johann Gabriel Seidl: Vorbereitung, a.a.O., S. 323.

12 Johann Gabriel Seidl: Leben im Tode. In: *Pesther Tageblatt* Nr. 84, 9. April 1839, S. 777–778.

13 Johann Gabriel Seidl: Leben im Tode, a.a.O., S. 778.

Die Ballade „St. Helena“ ist eigentlich keine Ballade, wie Szemző über Seidls Balladen festgestellt hatte, es gibt im Gedicht keine Handlung, keine Dramatik, keine Katharsis auslösenden Geschehnisse, thematisiert wird bloß der Besuch von Napoleon bzw. die Entdeckung des Tals St. Helena von ihm während seines Aufenthaltes in Österreich und dann die Mitteilung der Nachricht seines Todes sechs Jahre danach während seiner Verbannung auf der Insel gleichen Namens in Frankreich. Besser gelungen ist die Darstellung seiner trüben Gedanken mit Hilfe von Naturbildern. Einen Dialog gibt es bloß am Ende mit seinem Marschall.¹⁴

„Das Reimspiel zu Landeck“ ebenfalls Ballade genannt, ist die Geschichte des Herzogs Friedrich, von seinem Tiroler Volk im Gedicht „Friedel“ genannt und geliebt, in der epischen Wiedergabe eines Sängers.¹⁵ In der Tat handelt es sich um Friedrich IV., Herzog von Habsburg-Oesterreich (1382–1439), ab 1406 auch Graf von Tirol und Regent in Oberösterreich. Die Erwerbung Tirols 1363 brachte den Habsburgern ein Gebiet von enormer strategischer Bedeutung in den Alpen ein. Sein populärer Beiname (Friedrich mit der leeren Tasche), der ursprünglich als Spottname entstanden sein soll, sowie die zahlreichen Legenden und Sagen um seine Persönlichkeit und sein Leben machten Friedrich IV. zu einer der bekanntesten Figuren des Mittelalters in Tirol.

„Meine Uhr“ ist ein philosophisches Gedicht über die Vergänglichkeit der Zeit mithilfe der Lenkung einer außerirdischen Kraft (Gott) durch die Uhr.¹⁶ Das Gedicht wurde aus dem Taschenbuch „Iris“ übernommen.

Manche Gedichte Seidls sind Zweitabdrucke, die erste Erscheinung wird immer angegeben. In Zusammenhang mit der Beziehung der zeitgenössischen Dichter kann hier darauf hingewiesen werden, dass Johann Gabriel Seidl in seinen in den Wiener Sonntagsblättern veröffentlichten Erinnerungen auch über den jungen Lenau schrieb.¹⁷ Er kam auf die Anekdote, die Leopold Kompert in seinem Artikel „Nikolaus Lenau als Hörer der Medizin“ in den *Sonntagsblättern* erwähnte, laut der er [Seidl] gesagt habe, Lenau sei ein ganz lieber, prächtiger Mensch, aber das Versmachten sollte er lieber aufgeben. Er erzählt weiterhin über seine Studien, seine

14 Johann Gabriel Seidl: St. Helena. Ballade. In: *Pesther Tageblatt*, Nr. 139, 13. Juni 1839, S. 1349–1351.

15 Johann Gabriel Seidl: Das Reimspiel zu Landeck. Ballade. In: *Pesther Tageblatt*, Nr. 148, 23. Juni 1839, S. 1435–1437.

16 Johann Gabriel Seidl: Meine Uhr. In: *Pesther Tageblatt*, Nr. 305, 24. Dezember 1839, S. 3473. Siehe dazu: Szemző, a.a.O., S. 56.

17 Nikolaus Lenau. Erinnerung aus meinem Leben. Von Joh. Gab. Seidl. In: *Sonntagsblätter*, 30. Januar 1848, S. 47–56.

Freunde; Lenau gehörte übrigens nicht zu seinem Freundeskreis. Seidl fiel Lenaus melancholische Persönlichkeit, düstere Verschlossenheit und tiefpoetische Persönlichkeit auf. Später vertiefte sich ihre Freundschaft, sie lasen einander Gedichte vor und machten gemeinsame Ausflüge. 1829 verließ Seidl Wien und zog in die Steiermark um, wo er heiratete. Mitte der 1830er Jahre entdeckte er, dass der unter dem Namen Nikolaus Lenau veröffentlichende Dichter identisch mit dem jungen Niklas Niembsch Edler von Strehlenau sei. Ihre dichterischen Wege kreuzten sich aber nicht. Schließlich teilt er einen Brief von Lenau mit. Nach den 1848er Märztagen schrieb Seidl ein Gedicht an Lenau mit dem Anfang: „Du kannst den Tag der Freiheit nimmer schau'n.“¹⁸

Johann Graf Mailáth redigierte zwischen 1840 und 1848 den Almanach *Iris* zusammen mit Zsigmond Saphir, der beim Verlag von Heckenast herausgegeben wurde und mehrere österreichische Mitarbeiter (u.a. Grillparzer, Johann Nepomuk Vogl, Heinrich Ritter von Levitschnigg, Betty Paoli und Adalbert Stifter) besaß.¹⁹ Aus diesem Almanach übernahm das *Pesther Tageblatt* Johann Gabriel Seidls Gedicht „Der Gassenkehrerjunge“.²⁰ In diesem Gedicht erscheint etwas Gesellschaftskritisches bei Seidl, die Darstellung des Gegensatzes zwischen Arm und Reich. Der Gassenkehrerjunge, der unverschuldet in eine armselige Situation geraten ist, will nicht betteln, sondern durch seine Arbeit Geld verdienen, und ist stolz darauf:

*Einen Kreuzer, Euer Gnaden!
Nicht als schnöde Bettlergabe,
Nein, weil ich ihn verdient habe. –*

*Einen Kreuzer, schöne Dame!
Seht, ich will ja nichts Geschenktet:*

Das *Pesther Tageblatt* veröffentlichte neben mehreren Gedichten von Seidl im Januar 1840 seine Novelle *Der neue Mecentius*.²¹ Der antike Mecentius war König der Etrusker, bekannt wegen seiner Grausamkeit und führte Krieg gegen Aeneas,

18 An Nikolaus Lenau. Von Joh. Gab. Seidl. In: *Kunstblatt zu den Sonntagsblättern*, 2. April 1848, S. 31.

19 Siehe dazu: Szemző, a.a.O., S. 50–67.

20 Johann Gabriel Seidl: Der Gassenkehrerjunge. In: *Pesther Tageblatt*, Nr. 280, 26. November 1843, S. 1711.

21 Johann Gabriel Seidl: Der neue Mecentius. Novellette. In: *Pesther Tageblatt*, Nr. 1, 1. Januar 1840, S. 1–2; Nr. 2, 2. Januar 1840, S. 5–6; Nr. 3, 3. Januar 1840, S. 9–11; Nr. 4, 4. Januar 1840, S. 13–14; Nr. 5, 5. Januar 1840, S. 17–18.

seine Geschichte bearbeitete Vergil in seinem „Aeneis“. Die Geschichte der schauerhaften, wildromantischen Novelle spielt im Mittelalter, als der hochgelehrte, aber grausame Fürst Odo im seinem Felsenschloß lebend, ein abschreckendes Beispiel dafür gab, dass „selbst das gründliche Wissen ohne Veredlung des Herzens und milde Gesittung in menschenfeindliches einseitiges Streben ausarten kann und wie ein verwilderter Sinn sogar aus dem Kelche der lieblichsten aller Blumen, der Poesie nur Gift, statt Honig saugt“. Odo heiratete Lucrezia, die Tochter einer verwitweten Gräfin, die ihn wegen seines Ranges und Reichtums wählte, obwohl sie einen anderen liebte. Er sagte ihr schon im Voraus, dass er Täuschung und Betrug nicht ertragen könne. Sie besuchte zuerst in seiner Begleitung, dann alleine ihre Mutter in Rom, wo sie bald den jungen Marchese traf. Es kam zu anderen Begegnungen und die Liebenden planten eine Begegnung im Jagdschloß. Der Fürst wollte sie dorthin begleiten, um das Liebespaar dort zu ertappen. Nach einer Zeit, als in der Familie und unter den Freunden das Verschwinden von Lucrezia und dem Marchese schon aufgefallen war, brachen sie auf und fanden ihre Leichname im Jagdschloß. Es stellte sich heraus, dass Odo dieselbe Rache wie sein Vorvater Mezentius vollbrachte, er tötete den jungen Mann etwas früher und fesselte Lucrezia lebendig an den Leichnam ihres Geliebten und ließ sie dort sterben. Dieses Prosastück Seidls trägt alle Merkmale der schauderromantischen Novelle, einer Rache Geschichte an sich, die durch die Erscheinungsweise in Fortsetzungen, durch die psychologische Schilderung des gespannten Seelenzustandes der Heldin Lucrezia die ständige Erhaltung bzw. Steigerung der Aufregung des Lesers erreicht und aufrechterhält, ihre Angst vor der Rache ihres Mannes gipfelt im extrem tragischen Ausgang der Geschichte.

Johann Nepomuk Vogl (1802–1866), ein sehr populärer Wiener Dichter seiner Zeit kannte Ungarn infolge seiner Aufenthalte bloß oberflächlich.²² Er war ein nicht zuletzt durch seine der Mode dienenden Gedichte mit ungarischer Thematik ein bekannter Dichter. Seine Mutter (geb. Anna v. Lensch, Frauenkirchen/Fertőboldogasszony/Svetica za jezerom, heute: At.) ist im damaligen Ungarn geboren, Vogl selbst war auch mehrmals in Ungarn. Über seinen Gedichtband *Klänge und Bilder aus Ungarn*, dessen Popularität dadurch bewiesen ist, dass es nach der Erstauflage im Jahre 1839, noch zweimal, zum letzten Mal 1848, verlegt wurde, über die drei veränderten Ausgaben erschienen jeweils Rezensionen. In der Besprechung der Erstausgabe von 1839 wurde die Vielfalt der Themen, die Lebendigkeit der Darstellung gerühmt.

22 Irene Nawrocka: Johann Nepomuk Vogl. In: *Österreichisches biographisches Lexikon*. <http://www.biographien.ac.at/oebl?frames=yes>.

1844 erschien die zweite Auflage seines Bandes *Klänge und Bilder aus Ungarn*, Zu den Themen des Bandes gehören Schenkenlieder, Balatonlieder, Schilderungen des Ungartanzes. Das sind aber bloß Kulissen; Vogl kannte Ungarn durch seine Reisen flüchtig und griff das ungarische Thema auf, weil das exotisch und populär war. Vogl war ein führender Dichter der romantischen österreichischen Biedermeierlyrik, für seine Dichtkunst ist eine formelle und inhaltliche Harmonie kennzeichnend – bemerkt Piroska Szemző²³, viele seiner melodischen Gedichte wurden auch vertont.

Aus diesem Gedichtband übernahm das *Pesther Tageblatt* die Gedichte „Im Wandern“ und „Heidenebel“; die schöne Ausstattung des Bandes wurde auch erwähnt.²⁴ Beide Gedichte haben die Wahrnehmung der Heide, deren melancholische Grundstimmung zum Thema. Im ersten vierstrophigen Gedicht ist alles auf der Heide braun, farben- und bewegungslos, ja sogar leblos („kein Vöglein fliegt empor“), gesehen aus der Perspektive des Dichters, der sich eingeschlossen fühlt. Nach dieser Steigerung kommt es zu einer pessimistischen Verallgemeinerung, dass alles für ihn bedeute, dass ein solches Leben ohne jede Freude sei: „Ohne Lieder, ohne Liebe, / Müßte so das Leben sein“. Für das Gedicht „Heidenebel“ ist laut István Fried ein neuer Ton charakteristisch, es beginne als ein blaß-mattes Aquarell und ende als ein groteskes Gemälde, in dem die Sonne als eine riesige Spinne dargestellt werde.²⁵ István Fried vergleicht in seiner Arbeit Vogls Gedichte mit ungarischer Thematik mit Lenaus Arbeiten ähnlichen Themas. So z.B. Lenaus Gedicht „Der Räuber im Bakony“, das im *Pesther Tageblatt* in der Rubrik „Bazar für ernste und heitere Laune“ den *Wiener Sonntagsblättern* übernommen auch abgedruckt wurde.²⁶ Lenaus Räuber sei gegenüber den sentimental, persönlichkeitslosen Banditen von Vogl eine starke Persönlichkeit, die eine durch ein-zwei Bewegungen skizzenhaft, knapp charakterisierte, individualisierte tragische Figur. „Vogl brachte sein Leserlebnis aus dem Biedermeier zu Papier und Lenau stellte einen romantischen Helden, einen Ausgestoßenen aus der Gesellschaft, einen vom Schicksal verfolgten und in die Rolle des Wegelagerers gedrängten Menschen dar. Ist Vogl's Held höchstens bedauernswert, so läßt Lenaus Held sich nicht bedauern.“²⁷

23 Szemző, a.a.O., S. 38.

24 Repertoire für Literatur und Kunst. In: *Pesther Tageblatt*, Nr. 173, 24. Juli 1844, S. 714.

25 István Fried: An der Wiege der Puszta-Romantik (Die Gedichte von J. N. Vogl über die Ungarn). In: *Arbeiten zur deutschen Philologie – Német Filológiai tanulmányok XV*, Debrecen: KLTE 1981, S. 62.

26 Nikolaus Lenau: Der Räuber im Bakony. In: *Pesther Tageblatt*, Nr. 125, 28. Mai 1842, S. 525; Siehe dazu: Maria Rózsa: Die Kulturvermittlerrolle des Pesther Tageblattes. 1839–1845. In: Maria Rózsa: *Wiener und Pester Blätter des Vormärz und ihre Rolle an der Kulturvermittlung: Kontakte, Parallelen, Literaturvermittlung, Redakteure und Mitarbeiter*. Herne: Gabriele Schäfer Verlag 2013, S. 158.

27 Fried, a.a.O., S. 52.

Zwar etwas später, 1848 schrieb man im *Wanderer* aufgrund der *Pester Zeitung*: „hätte J. N. Vogl nichts geschrieben, als die in diesem Buche enthaltenen Heide-lieder, die Nachwelt würde ihm demungeachtet den Namen eines großen Dichters nicht vorenthalten können und dürfen, auch wenn die Kritik ihn nicht genügend würdige, weil er zu produktiv sei.“²⁸

Erwähnenswert ist die Entpolitisierung eines Lenau-Gedichts sogar im ungarische Interessen bzw. Themen stark vertretenden *Ungar*. Das Lenau-Gedicht „Die Werbung“ erschien bedeutend gekürzt im *Ungar*; der Gedicht-Torso enthält bloß die Werbung mit Zigeunermusik und anderen Klischees der Puszta-Romantik, der Ausgang der Werbung mit der Möglichkeit des Heldentodes fällt weg.²⁹ Der mögliche tödliche Ausgang des Soldatendienstes passte nicht in das Ungarnbild, dass man vermitteln wollte, deshalb ließ der Redakteur, Johann Klein Strophen aus dem Gedicht weg. Er mochte außerdem dem Geschmack des Idylle wünschenden Publikums dienen wollen.

Die 1848 erschienene dritte Ausgabe der „Klänge und Bilder“ von Vogl enthält das Gedicht mit ungarischer Thematik „Rakotzi-Weise“, das im *Pesther Tageblatt* auch erschien³⁰. Es gibt darin verschiedene, die ungarische Stimmung untermauernde Attribute, „Geklirr“ von Sporn und Säbel / Liebesgluth und Feuerwein“, Cymbal und Klarinette, Nachtigallgesänge. Die schmerzhaften Seiten eines Krieges werden auch in ziemlich frohem Ton aufgezählt:

*Bald wie lust'ges Kriegeswerden,
Bald wie blut'ge Türkenschlacht,
Bald wie schmerzlich langes Sterben,
Bald wie Liebesgruß zur Nacht.*

*Rákóczis Name wird auch nebenbei erwähnt:
Bald wie Sturm im Haidensande,
Bald wie Siegesharmonie,
Das ist in dem Ungarlande
Des Rakoczi's Melodie.*

28 Mária Rózsa: Die österreichisch-ungarischen literarischen Beziehungen in der Wiener Zeitung *Der Wanderer*. (1814–1850). In: *Ural-Altische Jahrbücher*. Neue Folge, Bd. 12, 1993, S. 120.

29 Die Werbung von Nicolaus Lenau. In: *Der Ungar*, Nr. 144, 23. Juni 1842, S. 705; Siehe dazu: Maria Rózsa: *Der Ungar*. Befürworter der ungarischen Interessen 1842–1848. In: Maria Rózsa: *Wiener*, a.a.O., S. 238.

30 J. N. Vogl: Rakotzi-Weise. In: *Pesther Tageblatt*, Nr. 67, 19. März 1845, S. 264.

Fried bemerkt dazu, dass es Vogl im Gegensatz zu Lenau nie gelang, sich mit der Natur innerlich identifizieren zu können. Während der sich mit der Natur identifizierende Dichter Lenau den Liedern des Rebellen Rákóczi lausche, identifiziere er sich mit den Rebellen.³¹ Vogls Gedichte über das Ungartum („Der treue Sohn“, „Der Deserteur“) seien aber oberflächlich, gedankenarm und kulissenhaft, nicht aus wirklichen Gefühlen entstanden und deshalb nicht authentisch. Bei Vogl bleibt dies alles nur ein Genrebild, Virtuosität, „kalte Bravour“, Biedermeierlyrik.³²

Erwähnenswert ist, dass Seidl und Vogl Mitarbeiter des von Friedrich Witthauer redigierten „Albums unter Mitwirkung vaterländischer Schriftsteller“ zum Besten der bei der großen Überschwemmung 1838 Verunglückten in Pesth und Ofen (Wien: Strauss, 1838) neben Nikolaus Lenau, Betty Paoli, Caroline Pichler, Johann Ladislaus Pyrker, Franz Grillparzer, Anastasius Grün, Eduard Bauernfeld und Friedrich Halm waren.³³

Seidls und Vogls Dichtkunst gehört zur Durchschnittsbiedermeierlyrik, durch ihre Produktivität waren sie aber in allen deutschsprachigen Organen der Monarchie populär. Ihr Werk war zu ihrer Zeit bekannt, heute ist es aber in Vergessenheit geraten, obwohl Seidl 1853 den neuen Text der österreichischen Volkshymne („Gott! Erhalte...“) zu Joseph Haydns Musik verfasste. Ihre Namen leben in der lokalen Memorialkultur jedoch weiter: Es ist nach Seidl die Seidlgasse Wien-Landstraße (3. Bezirk) und nach Vogl der Johann-Nepomuk-Vogl-Platz im 18. Wiener Gemeindebezirk benannt, aber außer Fachleuten kennt heute kaum jemand die Namen. Wenn wir ihr Schaffen im Kontext der Zeitgenossen unter die Lupe nehmen, so müssen wir die Aufmerksamkeit noch auf Ludwig Foglars Tätigkeit lenken. Er lebte zwischen 1845 und 1850 in Pest, und eine formale und thematische Vielfalt (Liebe, Natur, Vaterlandsliebe, parabelhafte Darstellung von Menschenschicksalen, Philosophieren) war für seine im Spiegel erschienene Lyrik und Prosa charakteristisch. Keiner von ihnen ist aber mit Ludwig August Frankl zu vergleichen, der eine zentrale Stelle im Wiener literarischen Leben einnahm und durch seine redaktionelle Tätigkeit sowie seinen weitverzweigten Briefwechsel ein Bindeglied zwischen Autoren im ganzen mitteleuropäischen deutschschreibenden Raum war. Weder Seidl, noch Vogl oder Foglar waren engagierte politische Dichter wie Anastasius Grün bzw. Ferdinand Freiligrath. In diesem Kontext ist unter den Zeitgenossen Franz Grillparzer mit keinem von ihnen wegen seiner hervorragenden Bedeutung als Schöpfer des ös-

31 Fried, a.a.O., S. 65.

32 Fried, a.a.O., S. 64.

33 Pukánszky, a.a.O., S. 488.

terreichischen Dramas von europäischem Rang, des Öfteren als „Nationaldichter“ bezeichnet, zu vergleichen.

Die Veröffentlichungen von Seidl und Vogl im *Pesther Tageblatt* enthalten weniger Bezüge zu Ungarn auch infolge der kürzeren Existenz des Blattes, als die im gleichzeitig erscheinenden *Spiegel*, ihre Bedeutung ist aber unübersehbar, zumal sie der Forschung bislang unbekannt geblieben sind.

REZENSION

Jitka Radimská: *Les livres et les lectures d'une princesse au XVIIe siècle. Marie Ernestine d' Eggenberg et sa bibliothèque en Bohême*. Paris: Honoré Champion 2020. (= Histoire du livre et des bibliothèques 15). 460 Seiten, 23 Abbildungen (s/w), broschiert, ISBN 978-2-7453-5246-0.

Wenngleich die buchgeschichtliche Forschung innerhalb des geisteswissenschaftlichen Spektrums nach wie vor eine Randerscheinung darstellt, versiegt der stete Strom an Fachpublikationen nicht, wie die jüngst von Jitka Radimská vorgelegte und im renommierten Pariser Verlagshaus Honoré Champion erschienene Monografie belegt. Die Verfasserin mehrerer literaturwissenschaftlicher Monografien und Lehrbücher ist Professorin für Französische Literatur an der Südböhmischen Universität Budweis/České Budějovice und hat sich darüber hinaus als Spezialistin für die Geschichte des böhmischen Buchwesens etabliert. Im vorliegenden Band, an dem Václav Grubhoffer und François Dendoncker mitgewirkt haben, widmet sich die Romanistin in einer Zusammenschau vorgängiger Einzelpublikationen der eggenbergischen Buchsammlung im Schloss Krumau/Český Krumlov und ihrer prominentesten Leserin, Maria Ernestina von Eggenberg (1649–1719).

Der erste Teil der Arbeit bietet einen historisch-biografischen Aufriss, der den kulturellen Kontext der eggenbergischen Bibliothek im Zeitalter des Barocks skizziert. Die aus dem Hause Schwarzenberg stammende Herzogin Maria Ernestina wurde, wie Radimská ausführt, in Brüssel geboren, wuchs in Wien auf und zog nach ihrer Vermählung mit Johann Christian I. von Eggenberg 1666 nach Krumau/Český Krumlov. 1717 kehrte sie nach Wien zurück, wo sie zwei Jahre später verstarb. Die überaus gebildete Adelige, deren Ehe kinderlos blieb, soll Französisch wie ihre deutsche Muttersprache beherrscht, italienische Literatur im Original gelesen und intellektuelle Ambitionen gehabt haben, was selbst in aristokratischen Kreisen damals eine Seltenheit darstellte. Gemeinsam mit seiner Gattin habe Johann Christian die Entfaltung des kulturellen Lebens an diesem kleinen böhmischen Hof forciert, wobei Maria Ernestina besonders der Literatur zugetan gewesen, ihr Gatte hingegen Musik und Theater geschätzt habe, weshalb eine Schlosskapelle, der sogar ein Kasttrat angehörte habe, und eine ständige Schauspieltruppe für Unterhaltung gesorgt hätten. Sogar Opern seien auf dem Schloss aufgeführt worden, um das aristokra-

tische Dasein fern von Wien und abseits von Prag kurzweilig zu gestalten. Neben ihrem kunstaffinen Wirken förderte das Fürstenpaar diverse religiöse Institutionen und Kirchen in und um Krumau/Český Krumlov, wie Radimská betont. Nach dem Tod von Johann Christian 1710 übernahm Maria Ernestina die Herrschaft des südböhmischen Herzogtums, das nach ihrem Tod ihrem Neffen Adam Franz zu Schwarzenberg (1680–1732) zufiel. In ihrem Testament habe sich die Verstorbene erneut als überaus großzügig gegenüber monastischen und klerikalen Einrichtungen erwiesen, ohne dabei die Angestellten des Hofes zu vergessen. Gemäß ihrem religiös geprägten Verständnis von Nächstenliebe habe sie testamentarisch verfügt, dass sogar die notleidende Bevölkerung unterstützt werde. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang der achte Absatz, in dem sie ihren Erben, Adam Franz zu Schwarzenberg (1680–1732), anweist, ihre Bücher der Schwarzenberg'schen Bibliothek einzuverleiben, während mit den übrigen frei disponiert werden könne. Dieser Passus unterstreiche die emotionale Beziehung, die Maria Ernestina zu ihrer Büchersammlung gehegt habe, und offenbare zugleich ihr schwieriges Verhältnis zum Geschlecht der Eggenberger.

Im zweiten Teil geht die Verfasserin auf die Bibliothek der Eggenberger ein. Begründet wurde die Büchersammlung von Hans Ulrich von Eggenberg (1568–1634), der, wie Radimská ausführt, 1622 die Herrschaft Krumau/Český Krumlov von Kaiser Ferdinand II. erhielt. Als Liebhaber spanischer und italienischer Ritterromane habe die Lektüre des Renaissancesfürsten, der auch des Altgriechischen und Lateinischen mächtig gewesen sei, einen deutlichen romanischen Einschlag aufgewiesen. Sein Sohn Johann Anton (1610–1649) habe nur wenige Bücher angekauft und scheint anders als sein Vater keine bibliophilen Neigungen besessen zu haben. Das so genannte Inventarium 1649, das den zu diesem Zeitpunkt vorhandenen Fundus an Büchern dokumentiert, umfasst 1.060 Titel, während der nach dem Ableben von Maria Ernestina erstellte Catalogus 1721 gar 2.294 Bände anführt, zu denen die von ihrem Gatten erworbenen Druckwerke zählen. Der auf mehr als das Doppelte angewachsene Bestand basiert auf einer nach Sprachen gegliederten Systematik, die in folgende Abteilungen zerfällt: A 1–A 7, Deutsch (630 Titel); B 1–B 7, Französisch (788 Titel); C 1–C 7, Italienisch (557 Titel); D 1–D 4, Lateinisch (141 Titel); E 1–E 5, Spanisch (124 Titel); Geografie (54 Titel, davon 50 auf Deutsch).

Diese Übersicht verdeutlicht Maria Ernestinas Vorliebe für die französische Literatur und Sprache, deren besondere Strahlkraft bis ins entlegene Böhmen reichte. Die Besitzerin versah ihre persönlichen Bücher mit dem Namen auf dem Vorsatzpapier und dem Supralibros „ME“ und hinterließ zahlreiche Lektürespuren wie

Unterstreichungen oder Marginalien. Darüber hinaus notierte sie Passagen, die ihre besondere Aufmerksamkeit erregten, auf den Vorsatzblättern oder in der Titelei. Umgeknickte Seitenecken, Lesezeichen, getrocknete Blumen sowie Tinten- und Rußflecken machen die adelige Dame als staratische Leserin präsent, wobei es Radimská versteht, ausgehend von diesen Indizien exemplarisch Rückschlüsse auf die Lesegewohnheiten und die Persönlichkeit von Maria Ernestina zu ziehen. Die aufgefundenen Manifestationen aktiver Rezeption zeigen etwa eine Präferenz der Herzogin für belletristische und religiöse Literatur. Bemerkenswert ist darüber hinaus die Tatsache, dass Bücher für sie nicht nur einen angenehmen Zeitvertreib darstellten, sondern der Bildung dienten und zudem als Ratgeber fungierten, wenn es um spirituelle Fragen oder das Verhältnis der Geschlechter zueinander ging. Als geistig wache und aufgeklärte Person lagen ihr zudem biografische und historische Werke am Herzen, wie Radimská festhält.

Die qualitativ hochwertigen Bildtafeln zwischen dem zweiten und dem dritten Abschnitt illustrieren die zuvor philologisch gewonnenen Erkenntnisse hinsichtlich der Lektürepraxis von Maria Ernestina durch eine kluge Auswahl handschriftlicher Belege und vermitteln dem Rezipienten einen Einblick in die materielle Wirklichkeit der eggenbergischen Bibliothek. Im abschließenden, bezeichnenderweise „La bibliothèque d'une aristocrate accomplie“ überschriebenen Kapitel wird die private Büchersammlung der Herzogin katalogisch aufgelistet, was als implizite Einladungen zu weiterführenden Buchforschungen insbesondere im Lichte des Genderdiskurses verstanden werden darf. Der Autorin gelingt es in dieser akribischen Studie, ein lebendiges, facettenreiches Bild einer adeligen Leserin im maskulin geprägten Kosmos des Barockzeitalters zu vermitteln und Wissenschaft mit anspruchsvoller Unterhaltung gleichermaßen zu verknüpfen.

Walter Wagner (Wien)

Claire Madl/Petr Piša/Michael Wögerbauer: *Buchwesen in Böhmen 1749–1848. Kommentiertes Verzeichnis der Drucker, Buchhändler, Buchbinder, Kupfer- und Stein-drucker*. Wiesbaden: Harrassowitz 2020. (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich, Band 11), XXIV, 508 Seiten. ISBN 13: 9783447112970. Euro 98,00.

Der elfte Band der von Peter R. Frank und Murray G. Hall herausgegebenen Reihe „Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich“ schließt konzeptionell und methodisch an den vierten Band derselben Reihe an; ebendort hatten 2008 Peter R. Frank und Johannes Frimmel für den historischen Zeitraum zwischen 1750 und

1850 ein „Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger“ in Wien, also in der seit Kaiser Leopold I. unumstrittenen Haupt- und Residenzstadt des habsburgischen Herrschaftskomplexes, angefertigt. Mit dem elften Band der Reihe, welcher seit 2015 im Rahmen eines von der Grantová agentura České republiky und vom Institut für tschechische Literatur der Prager Akademie der Wissenschaften geförderten Projektes entstanden ist, legen nun Claire Madl, Petr Piša und Michael Wögerbauer für den annähernd gleichen Zeitraum (1749–1848) ein nach Personennamen erstelltes „Kommentiertes Verzeichnis“ zum Buchwesen im Königreich Böhmen vor – mithin für jenes Territorium des Habsburgerreiches, das auch ohne seine „Nebeländer“ (d.h. seit Maria Theresia noch Mähren und Österreichisch-Schlesien) über die gesamte Zeit zwischen dem Anfall des jagiellonischen Erbes 1526 bis in die Ära Kaiser Franz Josephs I. hinein als das in vielerlei Hinsicht eigentliche Kernland der österreichischen Monarchie bezeichnet werden kann. So gesehen ist es sachlich-geschichtswissenschaftlich völlig gerechtfertigt, dass die zweite, nach Personen geordnete Datenbank innerhalb der Reihe „Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich“ nach der Haupt- und Residenzstadt Wien als nächstes geographisch-historisch definiertes Forschungsgebiet mit dem Königreich Böhmen nicht eine Stadt, sondern ein ganzes Land in den Blick nimmt, also nicht etwa „nur“ das Buchwesen in Prag untersuchen würde, wie die Herausgeber der Reihe „Buchforschung“ es 2008 zunächst geplant hatten. Die Ausweitung des Blickwinkels über die urbane Mauerkrone hinweg stellt im vorliegenden Fall geradezu ein in der Sache selbst liegendes Erfordernis dar, war doch allein schon wegen Böhmens Prägung als „Adelsparadies“ (Volker Press) seit der „Verneuertem Landesordnung“ von 1627/28 stets auch das „platte“ Land in besonderer Weise ein Ort von Hochkultur, Bildung und Wissenschaft. Auch waren der ländliche Raum und kleinere Städte, ebenfalls nicht selten unter Beteiligung adliger Akteure, wichtige Orte für die in Böhmen noch in der frühen Neuzeit einsetzende (Proto-)Industrialisierung, durch die das Land eben auch in ökonomischer Hinsicht als das am weitesten entwickelte Flächenland der Habsburgermonarchie anzusehen ist, während diesbezüglich etwa Ungarn infolge der nachhaltigen Verheerungen der Türkenkriege letztlich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufholen konnte. Im vorliegenden Werk über das „Buchwesen in Böhmen“ exemplifizieren dies die zahlreichen ländlichen Druckorte und die weit im Lande verstreuten Herkunft der Akteure, auch wenn diese Fachkräfte dann freilich oftmals in größere Städte abwanderten.

Die Buchwissenschaft ist eine Disziplin, die geeignet ist, beide Welten – die der Bildung und (Hoch-)Kultur einerseits und jene der Wirtschaft andererseits – mit-

einander zu verbinden. Wie sehr sich Entwicklungen auf beiden Feldern gegenseitig beeinflussten und förderten, dafür ist gerade auch die Geschichte Böhmens in der „Sattelzeit“ ein gutes Beispiel, und der zu besprechende Band zeigt auch dies anschaulich. Auf regional- und landesgeschichtlichem Wege öffnen sich hier aber auch über die – vermeintlichen – Gegensatzpaare Stadt/Land und (Hoch-)Kultur/Wirtschaft viele weitere interdisziplinäre Perspektiven: etwa hinsichtlich Adel/Bürgertum¹, Traditionen/Aufbrüchen in die Moderne, außerdem bzgl. des Verhältnisses der Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen untereinander, oder auch bei der Frage nach den sachlich-fachlichen Gegenständen und Themen der zeitgenössischen Druckwerke, die von religiösem Schrifttum in lateinischer und hebräischer Sprache bis hin zu tschechischsprachigen Erstausgaben von eigentlich italienischsprachigen Opern Wolfgang Amadeus Mozarts reichen. Es leuchtet also nicht nur wegen der über den prosopographischen Fokus von „Buchwesen in Wien 1750–1850“ hinausgehenden, auch im Titel explizit gekennzeichneten Hinzunahme von Buchbindern, Kupfer- und Steindruckern als erfassten Akteursgruppen ein, dass der Band „Buchwesen in Böhmen 1749–1848“ um immerhin 213 Seiten umfangreicher ist als „Buchwesen in Wien“, nicht zuletzt, weil auch die Akteure aufgenommen wurden. Gerade die Miteinbeziehung der zahlreichen kleineren und kleinsten Betriebe im ländlichen Raum ist eine eindrucksvolle geschichts- und buchwissenschaftliche Leistung der Autor/innen.

Auch im Jahrhundert zwischen Österreichischem Erbfolgekrieg und Märzrevolution war – ähnlich wie in der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien – im Königreich Böhmen das Buchwesen polyglott charakterisiert. Dies entspricht der Bedeutung Böhmens als eines nicht nur in geographischer Hinsicht zentralen Lan-

1 Unter der Kategorie „Adel“ kann und sollte m.E. hier nicht nur der „alte“ (Geburts-)Adel, sondern auch der „geistliche Adel“ und der „Geistesadel“ subsumiert werden. Institutioneneigene oder -nahe Druckereien von Klöstern, Orden und (Erz-)Bistümern sowie von Universitäten bzw. (Jesuiten-)Kollegien waren – neben und mit den höfisch und dann staatlich privilegierten Firmen – schließlich die wichtigsten Akteure im frühneuzeitlichen Buchwesen auch Böhmens. Es ist wirtschafts- und gesellschaftsgeschichtlich sehr interessant, zu beobachten, wie im Laufe des Untersuchungszeitraums des hier anzuzeigenden Werkes sukzessive die privaten Unternehmer/innen die Oberhand zu gewinnen scheinen – begünstigt auch durch die Auflösung der Gesellschaft Jesu 1773 und die Josephinischen Säkularisationen der 1780er-Jahre. Betreffs des „alten“ Adels ist im vorliegenden Untersuchungsfeld v.a. das Engagement einzelner Adliger bzw. adlig geprägter Verbände wie der „Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“ mit deren Gründungsfigur Karl Egon Fürst zu Fürstenberg (vgl. S. 111) oder des bis heute existenten „Národní muzeum“ (vgl. S. 150) im Buch- und Verlagswesen Böhmens bemerkenswert; ebenso der Sachverhalt, dass einzelne böhmische Verleger bzw. Buchdrucker bürgerlicher Herkunft nobilitiert wurden – etwa die Vetterle von Wildenbrunn (vgl. S. 218–220).

des Europas mit vielfältigen Einflüssen aus den Nachbarländern und aus der Ferne (z.B. aus Italien, Spanien, den Niederlanden) ebenso wie mit einer jahrhundertlang gewachsenen, ganz eigenen inneren kulturellen Pluralität. Während der besagten zehn Dekaden spielten mindestens vier Sprachtraditionen und deren spezifische Literaturen und Kulturen eine Rolle im Königreich Böhmen: im kirchlichen und akademischen Bereich noch immer das (Neu-)Lateinische, sozusagen als Erbe v.a. der katholischen Konfessionsbildung („Gegenreformation“); die Čeština, deren Neubetonung im Zusammenhang mit dem Wiedererwachen des tschechischen Nationalbewusstseins bereits im 18. Jahrhundert beginnt, wie auch das „Buchwesen“-Werk in quantitativer Perspektive aufzeigen kann; dann die hochdeutsche Schriftsprache, die während des Untersuchungszeitraums im benachbarten Mitteldeutschland durch die Weimarer Klassik zu einer Weltliteratursprache emporsteigt; und schließlich das Hebräische, dessen zeitgenössische Verwendung in meist religiösen Druckwerken das jüdische Leben in Böhmen vor den Josephinischen Toleranzgesetzen veranschaulicht.

Die Vorgehensweise des „Kommentierten Verzeichnisses“ zum „Buchwesen in Böhmen“, die elementaren Kräfte der erforschten Geschichte zu erfassen und zu verdaten – nämlich Firmen (S. 1–241) und Einzelakteure (S. 243–469) sowie, zumindest in Registerform, die Orte (S. 471–488), bietet eine quantitativ und qualitativ reiche und stupende Datengrundlage, um allgemeine geistes-, kultur- und sozialgeschichtliche Phänomene im Sinne quantitativ gestützter Forschung zu konkretisieren, zu exemplifizieren und zu interpretieren. Eines der vielfältigen Beispiele dafür stellen die Beziehungen Böhmens zu den Territorien in Mitteldeutschland – insbesondere zum albertinischen Sachsen – dar, die, wie die Autoren in der instruktiven Einleitung (S. I–XX) zu Recht betonen, allein schon wegen der Rolle der Stadt Leipzig im Buchwesen besonders eng waren. Einzelne (kur-)sächsische Verlage und Buchhandlungen nicht nur aus Leipzig unterhielten in Prag und andernorts sogar eigene Außenstellen, wie hier dokumentiert ist. Der auf viele hunderte natürliche und juristische Personen orientierte Ansatz zeigt, dass außer aus Sachsen auch aus mehreren anderen Territorien des so genannten „dritten Deutschlands“ Einzelakteure eine Rolle im zeitgenössischen böhmischen Buchwesen spielten, und diese stammten offenbar überwiegend aus protestantischen Territorien oder Reichsstädten und nicht etwa aus katholischen Gebieten (etwa aus Bayern!). Dieser Befund ist für die Zeit vor den Josephinischen Reformen durchaus bemerkenswert und widerlegt für die ersten 30 Jahre des Untersuchungszeitraums das Klischee einer ausschließlich von „Gegenreformation“ und konfessioneller Intoleranz geprägten Lage in der Epoche

der böhmischen Geschichte zwischen dem Weißen Berg und Joseph II. Die angesprochenen transregionalen Kontakte untermauern übrigens zugleich auch die von der jüngeren Forschung postulierte Habsburg-Nähe gerade der evangelisch-lutherischen Herrschaften und Städte im Heiligen Römischen Reich bzw. anschließend im Deutschen Bund.

Zumal da das umfangreiche Datencorpus, das „Buchwesen in Böhmen 1749–1848“ bietet, aus ungedruckten Archivquellen und gedruckten Primärquellen gewonnen wurde und die Forschungsliteratur – auch die ältere Forschungsliteratur aus dem 19. Jahrhundert – souverän überblickt und verwendet wird (vgl. das Quellen- und Literaturverzeichnis auf S. 489–508), ist der auch in handwerklicher Hinsicht sehr solide Band in puncto Informationsgehalt überaus ertragreich, interessant und bietet für etliche Wissenschaftsfelder und -disziplinen zahlreiche Anknüpfungspunkte im Hinblick auf weitergehende Forschungen. Die personenbezogenen und firmenbiographischen Artikel eröffnen beispielsweise Einblicke in die bemerkenswerte Rolle von Frauen im mitteleuropäischen Buchwesen der damaligen Zeit – nicht nur weil diese, wie der quantitative Zugriff zeigt, erstaunlich zahlreich als Akteure auf diesem Feld vertreten waren, z.B., indem sie als Witwen die Geschäfte ihrer verstorbenen Ehemänner weiterführten; auch dieses Phänomen sollte unbedingt einmal eine eigene Untersuchung wert sein. Der *Digital Humanist* im Rezensenten möchte sich die Bemerkung erlauben, dass – in welcher organisatorischen Form auch immer – eine Digitalisierung des „Kommentierten Verzeichnisses“ zum „Buchwesen in Böhmen 1749–1848“ für die Bearbeitung vielfältiger allgemeinhistorischer Forschungsfragen zielführend sein könnte (und dies gilt übrigens auch für den 2008 erschienenen Band „Buchwesen in Wien“), gerade weil die Verdatung des historischen Gegenstandes, den das „analoge“ Verzeichnis bietet, so solide ist und Querverweise zu ähnlichen oder noch umfassenderen Forschungsprojekten, also Metadaten, ja bereits jetzt berücksichtigt; und auf den Seiten XIXf. wird geradezu schon ein Datenmodell geboten. Über eine digital gestützte Verlinkung – etwa mit der GND oder dem VD18 – hinaus böte eine Digitalisierung des vorliegenden Datenbestandes eine Möglichkeit, die quantitativen Zugriffsmöglichkeiten zu erweitern und computergestützte Vermessungen des vorliegenden historischen Objektzusammenhanges durchzuführen. Namentlich Netzwerkforschung, Historische Geoinformationen und Data- bzw. Text-Mining könnten hier in mannigfaltiger historischer und soziologischer Hinsicht aufschlussreiche Analysen erlauben. Nicht zuletzt auch in diachroner Hinsicht wären solche digital gestützten Untersuchungen sinnvoll, war doch im Königreich Böhmen und in Mitteleuropa der Zeitraum von

1749 bis 1848 an geistigen, kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Dynamiken, Transformationsprozessen und mehr oder weniger tiefgreifenden Reformen, Revolutionen, Umbrüchen, (Finanz-)Krisen, Seuchen und Kriegen – aber im Übrigen auch an für die Neuzeit ansonsten ungewöhnlich langen Friedensperioden vor und nach den Koalitionskriegen – keineswegs arm ... Derlei potenzielle Anknüpfungspunkte und Perspektiven belegen freilich nur umso deutlicher, dass der Band „Buchwesen in Böhmen 1749–1848“ für die Kultur-, Literatur- und Bildungsgeschichte Mitteleuropas in der späten Frühneuzeit und der frühen Spätneuzeit fortan zweifelsohne ein wichtiges Standardwerk darstellen wird.

Markus Gerstmeier (Passau)

Geschichte und Region/Storia e regione, 29. Jahrgang, 2020, Heft 1 – anno XXIX, 2020, n.1. Bücher besitzen – Bücher lesen Possedere libri – leggere libri (1750–1850), hg. von /a cura di Michael Span und/ e Ursula Stampfer. Innsbruck–Wien: Studien Verlag. ISBN 978-3-7065-6035-1. Euro 30.

Die Zeitschrift *Geschichte und Region / Storia e regione (GR/SR)* erscheint seit 1992 zwei Mal jährlich. Herausgeber sind die Arbeitsgruppe Geschichte und Region/Storia e regione, das Südtiroler Landesarchiv sowie seit vier Jahren das Kompetenzzentrum für Regionalgeschichte der Freien Universität Bozen. Seit 2013 werden die eingereichten Beiträge in einem zweifachen und anonymen Verfahren geprüft (Double blind peer review).

Jedes Heft ist einem Schwerpunktthema gewidmet, die Beiträge sind in deutscher oder italienischer Sprache verfasst, im Anschluss gibt es eine Zusammenfassung in der jeweils anderen Sprache sowie am Ende des Hefts kurze abstracts in Englisch. Die einzelnen Beiträge können nach Ablauf von zwei Jahren online abgerufen werden.

Im aktuellen Heft geht es um „*Bücher lesen – Bücher besitzen*“. Der Band vereint unterschiedliche Fragestellungen und Forschungsansätze, Schwerpunkt ist (entsprechend dem Anliegen der Zeitschrift, Forum für innovative „Geschichtsschreibung im zentralen Alpenraum“ zu sein), ebendiese Region in der Zeit von 1750–1850. Der Zeitraum ergibt sich aus der günstigen Quellenlage sowie dem Umstand, dass es sich um eine Umbruchszeit hin zu einem „fortschrittlichen kulturellen Kommunikationssystem“ (11) handelt.

Der erste Beitrag von Maurizio Piseri, „Scuola e alfabetismo nella Bassa Valle d'Aosta tra Sette e Ottocento“ (S. 20–38) beschäftigt sich mit den Grundlagen des Lesens. Es geht um die Dorfschulen im Aostatal. Einerseits gab es hier ein dichtes

Netz von Schulen, die Region galt als eine mit der höchsten Alphabetisierungsrate. Quellen aus napoleonischer Zeit zeigen jedoch, dass die Schulen kaum das Niveau der französischen Schulordnungen erreichten. Grund war die sehr schlechte Finanzierung und damit einhergehend nicht ausreichend kompetente Lehrer. Wie sind diese konträren Befunde zu erklären?

Piseri konzentriert sich auf zwei Gebiete und untersucht, wie effizient der Unterricht in den Dorfschulen der Comunità montana Evançon [9 Gemeinden] und im Valle di Gressoney. [2 Gemeinden] war. Typisch für den Alpenraum ist, dass weiter oben gelegene Orte in einer Bergregion eine höhere Alphabetisierungsrate aufweisen als solche im Tal. Der Grund dafür ist ein sozioökonomischer: Je höher gelegen, desto wichtiger war zum Überleben das Handwerk, d.h., dass Märkte außerhalb des Tales besucht wurden, um die Produkte verkaufen zu können, bzw. die Saisonarbeit als Maurer oder Zimmerer. Piseri erläutert, dass in den Dorfschulen durchaus wichtige Kenntnisse erworben wurden. Diese müssten jedoch nicht notwendigerweise mit den Vorstellungen von Bildung der kulturellen Eliten übereinstimmen, die ein völlig anderes Alltagsleben mit entsprechend divergenten Anforderungen führten.

Daniel Syrový widmet sich der „Literatur und Zensur in den italienischsprachigen Gebieten der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert“ (S. 39–56). Er versteht Zensur in ihrem gesamten Ausmaß als Teil der Literaturgeschichte. Im Vormärz war die Bücherzensur nur mehr ein Teilbereich der umfassenden Kontrolle der öffentlichen Kommunikation, ab 1781 gab es keine eigenständigen Zensurämter, sondern eine Bücherzensurhauptkommission (S. 44) für alle Erblande. Einzig die österreichische Lombardei war davon ausgenommen; bis 1796 agierte die Zensurkommission in Mailand selbständig. Syrový skizziert das daraus entstandene zweigleisige und wenig effiziente System, das auch nach diversen Neuregelungen bis in die 1830er Jahre als reformbedürftig galt.

Syrový geht auf einen Fall ein, der für die allgemeinen Umstände durchaus aufschlussreich ist. Niccolò Tommaseo konnte aus der Sicht von Zensoren als ein durchaus problematischer Autor gelten. Einige seiner Werke waren in der Habsburgermonarchie bereits verboten und auch die zweite Auflage des *Nuovo Dizionario dei Sinonimi della lingua italiana* zeigt im Vorwort als auch in den einzelnen Beiträgen das politische Engagement des Autors. Der lokale Zensor in Mailand wusste die Brisanz des Werkes sehr wohl einzuschätzen und plädierte 1838 für ein *erga schedam* – Urteil. (d.h. nur für die Wissenschaft zugänglich). Nach Einspruch, Rechtsgutachten und Gegengutachten griff Sedlnitzky, Leiter der Polizei- und Zensurhofstelle,

selbst ein und ließ das Werk entgegen der Warnungen im Juli 1840 mit *transeat* zu. (Verkauf zugelassen, aber keine Werbung)

Für Syrový illustriert dieses aus heutiger Sicht nicht nachvollziehbare Vorgehen, wie ambivalent die Zensurpraxis war und weist darauf hin, dass die regionalen Unterschiede bei der Zensurpraxis eine große Bedeutung haben und bei der Aufarbeitung der Geschichte der Habsburgermonarchie unbedingt zu berücksichtigen seien. Weiters macht er auf noch kaum bearbeitete Materialien aufmerksam, wie z.B. die Gutachten der Zensoren/ Fogli di censura, die in Wien und auch Mailand fast vollständig verloren sind, sich aber in Venedig erhalten haben und für eine Fülle von Forschungsfragen herangezogen werden könnten. Als (ein) Ziel formuliert Syrový einen „gesamteuropäisch angelegten Vergleich von Zensurpraktiken und Literaturzirkulation“, als Teil der literarischen Produktion und in Folge mit bedeutendem Einfluss auf politische Entwicklungen. Letztlich bietet dies aufschlussreiche Erkenntnisse für unsere Zeit: Meinungsfreiheit, Zensur im Internet (oder jüngste Phänomene wie Cancel Culture).

Der Beitrag von Liliana De Venuto trägt den Titel „Libri, biblioteche e lettori lungo la Valle dell' Adige nel Settecento“ (S. 57–77). Die Produktion und der Konsum von Büchern haben im 18. Jahrhundert stark zugenommen – dazu gehören Druckereiwesen, Papierproduktion, Anstieg der Anzahl von Bibliotheken, neben den geistlichen verstärkt auch Sammlungen von Laien bzw. Privatpersonen. Hier bieten Verlassenschaftsinventare und auch Kataloge Einblicke sowohl in Geschichte und Inhalt der Bibliothek als auch in das Leben der jeweiligen Besitzer und deren Umfeld.

De Venuto konzentriert sich auf das Etschtal und hier vor allem auf das Fürstbistum Trient sowie das zur Grafschaft Tirol gehörend Rovereto. Sie skizziert die jeweilige politische Lage sowie das kulturelle Umfeld und geht dann auf die Bibliotheken – geistliche, öffentliche sowie private Sammlungen – ein, und hier sowohl auf jene, die über mehrere Generationen gewachsen sind (Familie Thun) als auch auf solche, die auf eine einzelne, interessierte Person zurückgehen. Als Beispiel sei hier Teresa Elena Belli (gest. 1783) erwähnt. Mathematisch begabt, arbeitete sie als Buchhalterin für die Commune Trient und hatte so die Mittel für den Aufbau einer Bibliothek. Diese Sammlung dürfte 400 Bände umfassen haben. Davon sind 122 in einer Liste erfasst. Ein großer Teil der Bücher kann jansenistischem Gedankengut zugeordnet werden, Belli selbst hat ein entsprechendes Werk aus dem Französischen übersetzt. Dies illustriert nicht nur, dass Belli eine überzeugte Anhängerin des Jansenismus war, sondern bildet eine allgemeine Strömung in dieser Region ab.

De Venuto begnügt sich nicht mit der Rekonstruktion einzelner Bibliotheksbestände; sie zieht weitere Quellen heran. Hier sind es vor allem Briefe, die eine Vorstellung davon geben, wie die Bücher rezipiert worden sind, wie sie verwendet worden sind, bzw. welche Rolle sie für den Besitzer, die Besitzerin gespielt haben. So lässt sich auch ein detailreiches Bild der Epoche gewinnen, und die historische Entwicklung gewissermaßen am Seziertisch mitverfolgen.

Auch der anschließende Beitrag befasst sich mit dem historischen Buchbesitz. Ziel von Michael Span ist eine Grundlage für ein besseres Verständnis der historischen Nutzung des Mediums Buch zu bieten. (S. 78) Sein Aufsatz „Samentlich verhandene Piecher“ Inventare aus dem Landgericht St. Michaelsburg als Quellen zur Erforschung des Buchbesitzes in Tirol 1750–1800“ (S. 78–106) stellt vorläufige Ergebnisse eines Forschungsprojektes vor. Gegenstand des vorliegenden Zwischenberichts sind die Inventare (meist Verlassenschaftsinventare) zusammen mit den Verfachbüchern (Grundbücher), denen sie meist beigegeben waren. Insgesamt wurden 865 Dokumente des Verwaltungs- und Gerichtsbezirks St. Michaelsburg systematisch untersucht. In diesem Bezirk, der die Umgebung der Stadt Bruneck im Pustertal umfasst, lebten in der Zeit 1750–1800 circa 2500 bis 3000 Menschen.

Span erläutert die Vorgangsweise und präsentiert eine statistische Auswertung der gewonnenen Daten, nicht ohne an die damit einhergehende Problematik zu erinnern: zeigt das arithmetische Mittel sieben Bücher pro Person, haben Einzelne realiter durchaus mehr besessen. So finden sich z.B. 71 Bände in der Hinterlassenschaft einer Frau aus einer Beamtenfamilie. Der Lesestoff lässt sich zumindest grob bestimmen, allerdings lassen sich Bezeichnungen wie „Leben Christi“ unterschiedlichen Autoren als auch Ausgaben und Auflagen zuordnen (S. 93). Daraus ergibt sich für Span eines der Desiderata: Hier sei die buchwissenschaftliche Forschung gefragt, die Buchtitel zu identifizieren. Zudem sei es unerlässlich, den jeweiligen Einzelfall zu erforschen, da dies eine „epistemologisch notwendige Ergänzung und Korrektur zur statistischen Auswertung des Quellenmaterials unerlässlich ist“.

Span weist auf viele noch ausstehende Untersuchungen hin und wirft eine Reihe von Fragen auf, die mit dem bereits gewonnenen Material beantwortet werden könnten. Dieses Material – Photographien der Verfachbücher des *Landgerichts St. Michaelsburg, des Stadtgerichts Brunecks sowie des Oberamtsgerichts Brunecks 1750 bis 1800* – sowie die von Span zusammen mit Michael Prokosch erstellten Regesten – ist bereits online gestellt. Span fordert nachdrücklich dazu auf, dieses zu verwenden: <https://hdl.handle.net/21.11115/0000-000C-D8DA-B>

Peter Andorfer betitelt seinen Beitrag „Lesespuren. ‚Die Weltbeschreibung des Leonhard Millinger‘ als Quelle für bäuerliches Leseverhalten“ (S. 107–130). Der abschließende Beitrag zum Schwerpunktthema beschäftigt sich mit der Frage, wie gelesen wurde, d.h. was genau einen Leser an einem speziellen Werk interessiert hat. Andorfer zeichnet am Beispiel von Millinger die Spuren des Lesens nach. Dieser Tiroler Bauer, geb. 1753 in Waidring/Tirol, hat in einem circa 1000 Seiten starken „Aufschreibungsbuch“ die Welt zu beschreiben versucht, ein Unterfangen, das in eine Reihe von Selbstzeugnissen schreibender Bauern gestellt werden kann. Ungeöhnlich ist allerdings, dass Millinger nicht nur selbst Erlebtes notiert hat, sondern dazu mindestens 20 Bücher gelesen und verwertet hat.

Für Andorfer ist dies eine wertvolle Quelle für die Lesepraxis im bäuerlichen Milieu im Alpenraum. Sowohl was als auch – und besonders – wie gelesen und rezipiert wurde, ist hier nachzuvollziehen. Das Was ist von Millinger selbst in einer Vorrede zu seinem Werk aufgelistet, das Wie zeichnet Andorfer nach, indem er u.a. jene Passagen, die Millinger zitiert hat, analysiert.

Den zweiten Teil des Heftes bildet das Forum. Hier sind Beiträge zu ganz unterschiedlichen Themen vertreten, im vorliegenden Heft sind es Bemerkungen von Andrea Sarri zum Trentiner Bischof Celestino Endrici und dem Neopaganismus. Ausgangspunkt seines Beitrags „Il vescovo di Trento Celestino Endrici, il ‚(neo) paganesimo‘ e il nazismo. Osservazioni in merito a un libro recente“ (S. 131–140) ist eine kürzlich erschienene Biographie, die sich mit dem Bischof von Trient befasst. (Luigi Bressan: *Celestino Endrici contro il Reich. Gli archivi svelano*, Bolzano 2019). Endrici hat zwar sehr klar und früh die Gefahr des Nationalsozialismus erkannt, allerdings hat der Bischof die vom Neopaganismus ausgehende Gefahr für wesentlich höher eingeschätzt. Diesen Aspekt habe der Autor der Biographie, selbst emeritierter Erzbischof von Trient, nicht berücksichtigt; Sarri hebt aber hervor, dass hier sehr viele wichtige Originaldokumente zugänglich gemacht worden sind. Es ist bedauerlich, dass dieser Beitrag ausschließlich in italienischer Sprache vorliegt. Ein dritter, abschließender Teil der Zeitschrift ist Rezensionen gewidmet.

Die Zeitschrift GR/SR „versteht sich als regionalgeschichtliches Projekt am Schnittpunkt der deutsch- und italienischsprachigen Wissenschaftskulturen“. Doch gerade dieses jüngste Heft zeigt, dass Detailanalysen mit regionalem Fokus durchaus erhellend - und wichtig - für das Verständnis größerer Zusammenhänge sind.

Veronika Pfolz (Wien)

leykam: *Mit Geschichte in die Zukunft. 435 Jahre Leykam Buchverlag*. Graz–Wien: Leykam 2020. 211 Seiten, Euro 24,90. ISBN: 978-3-7011-8123-0.

1985 erschien, verfasst von Theodor Graff und Stefan Karner, die großformatige und im wahrsten Sinn des Wortes gewichtige Festschrift LEYKAM. 400 Jahre Druck und Papier. Zwei steirische Unternehmen in ihrer historischen Entwicklung mit einem Umfang von 367 Seiten. Reich bebildert und schön aufgemacht, zeichnete das Werk die ereignisreiche und manchmal turbulente Geschichte des wohl ältesten österreichischen Buchverlags und die Entwicklung des nicht minder wichtigen Druckbereichs. Nun ist, aus Anlass des 435. „Jubiläums“, eine kleinere, aber keineswegs bescheidene Festschrift von Leykam herausgegeben worden, die primär dem Leykam Buchverlag in Vergangenheit und Zukunft gewidmet ist. In einer Art Vorwort verbindet Herwig Hösele Vergangenheit und Zukunft des Unternehmens: „Das vorliegende Buch zeichnet nicht nur die Highlights der Verlagsgeschichte nach, sondern wirft insbesondere mit Beiträgen von über 70 prominenten Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben wirken und/oder dem Leykam Buchverlag vor allem auch als Autorinnen und Autoren verbunden sind, einen Blick in die Zukunft.“ (S. 9)

Obwohl der Anlass nicht näher begründet wird – es handelt sich nicht um ein „rundes“ Jubiläum – hätte es natürlich wenig Sinn gehabt, all das zu wiederholen, was schon 1985 ausführlich dokumentiert worden ist. Stattdessen hat der Historiker Stefan Karner, der schon seit Mitte der 1980er Jahre mehrfach über die Firmengeschichte publiziert hat, die Geschichte des Buchverlags in kurzen Zügen erläutert (Leykam: ein wesentliches Stück steirischer Geschichte, S. 10–18). Hier werden die politischen Revierkämpfe nach 1945 ebenso wie die unschönen Umstände um den Verkauf in den 2000er Jahren angesprochen. Der nächste Abschnitt („Über 435 Jahre Druckgeschichte sichtbar gemacht“, S. 20–35), der von Katharina Kocher-Lichem und Markus Kostajsek zusammengestellt wurde, stellt „7 wertvolle Raritäten“ vor, die bei einer Ausstellung der ‚Steiermärkischen Landesbibliothek im Frühjahr 2020 zu sehen waren. In seinem Beitrag „Der Leykam Verlag gestern– heute–morgen“ (S. 36–70) bietet Herwig Hösele einen bunten Überblick über Verlagswerke und Autoren der letzten 435 Jahre und beleuchtet auch die vielen Sparten neueren Datums. Es folgen in alphabetischer Reihenfolge Statements und Glückwünsche an den Verlag von Dutzenden Persönlichkeiten, deren Verbindung zum Verlag im Anhang erklärt wird. Leserfreundlich ist der Abschnitt „Eine kurze Geschichte des Leykam Buchverlages“ (195ff.). Hier werden Schlüsseljahre in der Firmengeschichte kurz angerissen. Diese Festschrift ist gewiss „kulinarischer“ als ihre Vorgängerin aus dem Jahr 1985, sie bietet aber einen interessanten Einblick in 435 Jahre Buchgeschichte.

Murray G. Hall (Wien)

Tagung zur Buchgeschichte in der Habsburgermonarchie in Wien 2021

Die in den letzten Mitteilungen angekündigte Tagung *Kontinuität und Wandel: Neue Ansätze zur Buchgeschichte der Habsburgermonarchie im langen 18. Jahrhundert* (ursprünglich 26. bis 27. November 2020) musste aufgrund der aktuellen Situation verschoben werden. Die von PD Dr. Thomas Wallnig (Wien) und Dr. Mona Garloff (Innsbruck) organisierte Veranstaltung soll in Präsenzform den

persönlichen fachlichen Austausch ermöglichen und kann in diesem Format hoffentlich zum neuen Termin realisiert werden: Die Tagung wird vom 25. bis 26. November 2021 in Wien (Österreichischen Gesellschaft für Literatur, Herrngasse 5) stattfinden. Bitte wenden Sie sich für das Programm und Ihre Anmeldung an die Tagungsorganisation, Kontakt: Dr. Mona Garloff; Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Universität Innsbruck, mona.garloff@uibk.ac.at. Wir freuen uns über Ihre Teilnahme.

Beiträger und Beiträgerinnen dieses Heftes

Dr. Markus Gerstmeier: Markus.Gerstmeier@Uni-Passau.de
 Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall: office@murrayhall.com
 Mag. Dr. Veronika Pfolz: veronika.pfolz@netway.at
 Dr. Mária Rózsa: rozsam@t-online.hu
 Mgr. Dana Vedra: dvedra@mzm.cz
 PD Dr. Walter Wagner: wwprealpes@aon.at